

ener Stadt-Bibliothek.

32879 A

Von Arthur Schnitzler erschienen in demselben Verlage:

Anatol. 3. Auflage.	Geh. M. 2.50.
Das Märchen. Schauspiel. 2. Auflage.	Geh. M. 1.50.
Sterben. Novelle. 2. Auflage.	Geh. M. 2.—.
Liebelei. Schauspiel. 3. Auflage.	Geh. M. 2.—.
Freiwild. Schauspiel.	Geh. M. 2.—.
Die Frau des Weisen. Novelletten. 2. Aufl.	Geh. M. 2.—.
Das Vermächtnis. Schauspiel.	Geh. M. 2.—.
Der grüne Kakadu. Drei Einakter.	Geh. M. 2.—.

Der grüne Kafadu

Paracelsus — Die Gefährtin

Drei Einakter

von

Arthur Schnitzler

Berlin

S. Fischer, Verlag

1899

J. N. 49577

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuscript gedruckt.
Sowohl Aufführungs- als Nachdrucks- und Übersetzungsrecht vorbehalten.

Für sämtliche Bühnen im ausschließlichen Debit von
A. Entsch in Berlin, von welchem allein das Recht der Auf-
führung zu erwerben ist.

Für Osterreich-Ungarn ist das Aufführungsrecht nur
durch Dr. D. F. Girich in Wien II Praterstraße 38 zu erwerben.



Inhalt.

	Seite
Paracelsus	1
Die Gefährtin	58
Der grüne Kafadu	95

„Wir spielen immer; wer es weiß, ist klug.“

Paracelsus

Berspiel in einem Akt

Personen.

Cyprian, ein Waffenschmied.

Justina, seine Gattin.

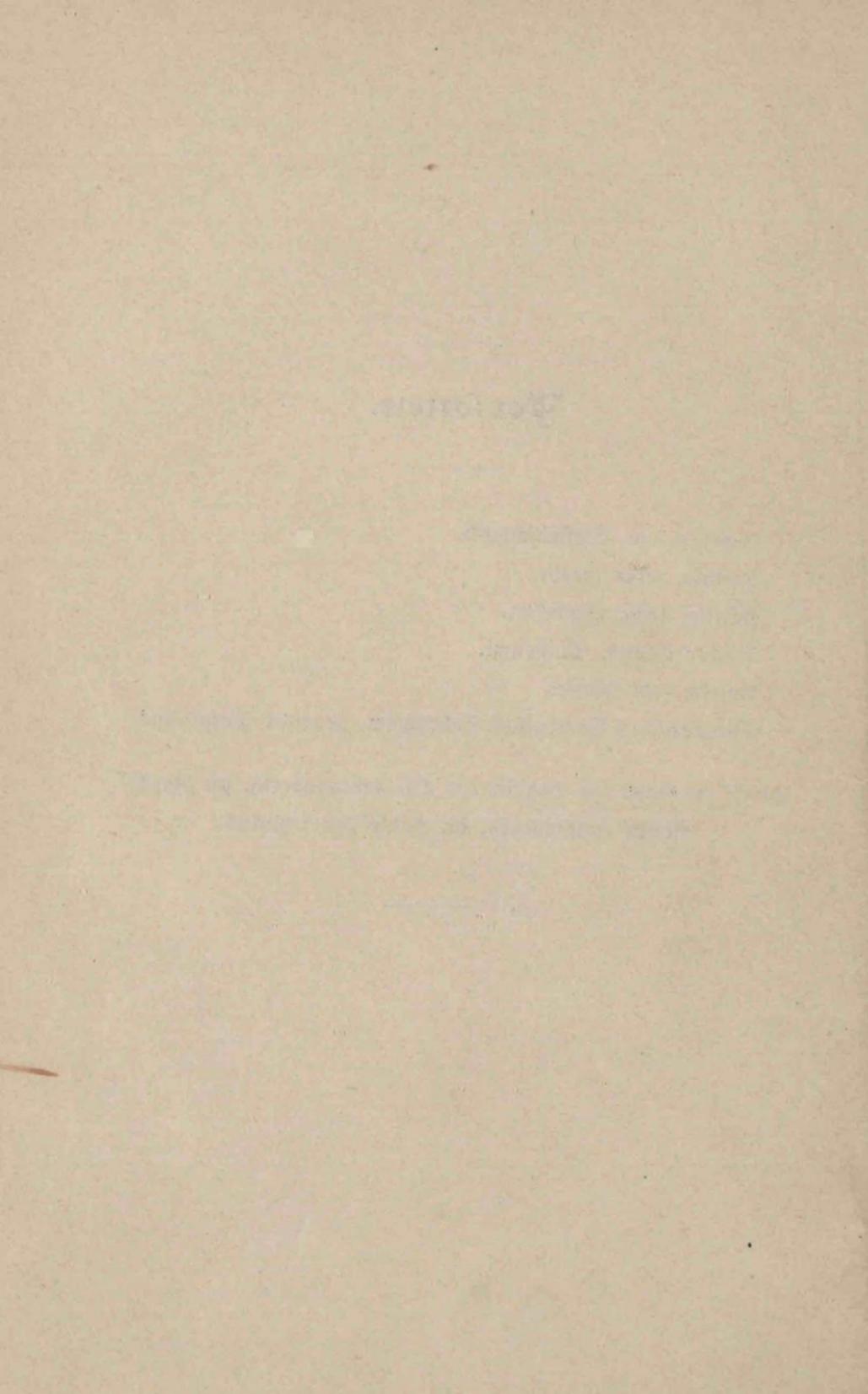
Cäcilia, seine Schwester.

Doktor Copus, Stabsarzt.

Anselm, ein Junker.

Theophrastus Bombastus Hohenheim, genannt Paracelsus.

Spiele zu Basel, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, an einem
schönen Junimorgen, im Hause des Cyprian.



Das wohlgehaltene Zimmer hat zwei Thüren, die eine links führt ins Gemach Justinas, die andere rechts ins Borgemach.

Erster Auftritt.

Justina sitzt am Fenster, mit einer Arbeit beschäftigt (Spinnrocken.) Cäcilia tritt ein.

Justina aufschauend, ruhig.

Wie? Schon zurück?

Cäcilia.

Zu lärmend ist die Stadt.

Sie setzt sich.

Mich schmerzt der Kopf; ich mußte wieder heim.
Und wärst Du mit mir auf dem Markt gewesen,
Du wärst mit mir zurück.

Justina.

Warum?

Cäcilia.

Weil dort

Ein solches Drängen und so wüßtes Schrei'n,
Daß kein Vernünft'ger es ertragen kann.

Justina.

Giebt's was zu sehn? Sind neue Gaukler da?

Cäcilia.

Hat's nicht die Magd erzählt?

Justina.

Die kam noch nicht.

Cäcilia.

Nun freilich; die kommt heute nicht nach Hause.
Ganz Basel, glaub' ich, ist dort festgebannt.
Hin strömen alle; alle bleiben dort,
Als gäb's die größten Wunder dort zu schau'n.

Justina.

Nun, was für Wunder, Du verwirrtes Ding!

Cäcilia.

's ist ein Quackfalber da — und das ist alles.

Justina.

Das ist nicht viel!

Cäcilia.

Ich sagt' es ja. Man hat
Derlei Gesellen hier genug gehabt.
Was finden sie an diesem just Besond'res?

Justina.

Wird ein berühmter sein, ein weit gereister —
Hast Du den Namen nicht gehört? —

Cäcilia.

Es schwirren
Gar viel' um mich — doch ich vergaß sie alle.
Gottlob, daß ich daheim — mich schwindelt noch.

Zweiter Auftritt.

Justina, Cäcilia. Doktor Copus tritt auf.

Copus.

Ich wünsche guten Morgen, werthe Damen.

Justina.

Ihr kommt zur Zeit; lächelnd das Kind ist wieder krank.

Copus.

Dann ist's die Erste heut, die meiner wartet,
Die Andern alle liefern mir davon.

Justina.

Wo sind sie?

Copus.

Wo sie sind —? Nun, auf dem Markt!
Herr Paracelsus ist uns ja erschienen,
Was braucht man da den Doktor Copus noch!

Cäcilia.

Ja! Paracelsus hieß er!

Justina.

Paracelsus!

Der also ist's! Der hochberühmte Arzt!

Copus zornig.

Was sagt Ihr? — hochberühmt?

Cäcilie begütigend.

Sie meint's nicht so.

Copus.

Und „Arzt“ —? So, bitt' ich, nennt Quacksalber mich
Und nennt mich unbekannt — wenn Paracelsus
Berühmt und Arzt!

Cäcilia fast ängstlich.

Was ist er denn?

Copus.

Ein Schwindler.

Und nun genug. — Bricht ab. Wie geht's Euch liebes
Fräulein?

Spürt Cäcilia den Puls. Ein bißchen rasch.

Cäcilia.

Ich hab' das Fieber, nicht?

Copus.

Habt Ihr das Pulver heute früh genommen?

Cäcilia.

Gewiß; wie Ihr's verordnet, Doktor Copus.
Und doch ist noch mein Puls zu schnell?

Copus.

„Und doch!“

Wenn Ihr das Pulver nicht genommen hättet,
So ging' er doppelt rasch.

Cäcilia.

Soll ich noch eins

Heut nehmen?

Copus.

Eure Zunge, wenn's beliebt.

Cäcilie streckt die Zunge hervor.

Copus.

Nicht übel, Fräulein! Diese kann so bleiben.

Cäcilia.

Doch meinem Kopf geht's schlimmer als seit lang!

Copus ohne auf sie zu hören, plötzlich wieder in Wuth.
Und wißt Ihr, wer dort steht wie andres Volk?

Justina.

Wer denn? — Und wo? —

Copus.

Der Meister Cyprianus
Steht auf dem Markt und hört dem Schwindler zu.

Justina.

Mein Gatte?

Copus.

Er, der sonst dergleichen Volk,
Das heimatlos die Straßen zieht, verachtet,
Steht auf dem Markt — nein! auf den Stufen steht er,
Die zum Gerüst des Paracelsus führen,
Und hört und sieht und staunt und wird verrückt!

Justina.

Nun aber sagt doch, was so Wunderbares
An diesem Mann?

Copus.

Ich finde wunderbar
Nur eins: die große Frechheit, die er zeigt.
Ein Wort, das ich mit meinen Ohren hörte:
Mein Bart hat tiefere Gelehrsamkeit
Als sämmtliche Doktoren und Scribenten.

Justina.

Ein Scherz — so klingt's! —

Copus.

Ja, nehmt ihn nur in Schutz
Er spottet Avicennas! höhnt Galen!
Begeistert alle, die vor ihm gewesen
Und unsre hohe Kunst so weit gebracht.
Der Schule lacht er, der er selbst entstammt.
Die Aerzte schmäht er und die Apotheker,
Und um den wackern Pöbel hinzureißen,
Was glaubt Ihr, daß der Unverschämte thut? —
Die Arzneien, die ihm Kranke brachten,
Die Tränke gießt er auf den Boden hin,
Die Flaschen schleudert er davon in's Weite,
Und bläst die Pulver einfach in die Luft
Und schreit dazu: Was einst Hippocrates
Und mehr als das, bin ich, bin Paracelsus!
Und Eure Aerzte sind beschränkte Tröpfe!

Justina.

Und Cyprianus steht dabei?

Copus.

Und lauscht!
Und unser halbes Basel steht und staunt,
Und meine eigenen Patienten sah ich —
Die stehen dort und harren seines Rath's!

Cäcilia.

Er ordinirt?

Copus.

Oh, wollt Ihr etwa hin?
Zawohl! Er ordinirt! — Und glaubt Ihr's nicht,

Die Todtenliste morgen wird's erweisen.
Ich aber sag' Euch lieber: Lebet wohl.
Auf's Rathhaus geh' ich, lege meine Stelle
Zurück — und will des Lebens fargen Rest
Dem undankbaren Basel fern verbringen.

Cäcilia.

Herr Doktor! — und mein Kopf? Was soll ich thun?

Copus.

Ich will Euch zeigen, wie's der Schwindler macht.

Justina.

Ja, bitte; zeigt uns das.

Cäcilia.

An meinem Leiden

Wollt Ihr die Künste jenes Mannes versuchen?

Copus.

Wie, Fräulein, Ihr habt Kopfweh?

Cäcilia.

Ach, Ihr wißt's ja.

Copus.

Als Paracelsus sprech' ich ja: gebt Acht!

Nun schaut mich an! Er fixirt sie, macht magnetisirende Hand-
bewegungen. Der Kopfschmerz ist verschwunden.

Cäcilia.

Ich hab' ihn noch — und stärker, als er war.

Copus.

So macht es jener: Alles ohne Pulver —
Und schimpft dazu auf die, die's anders machen.

Und das ist seine vielgepries'ne Kunst.
Und alles dies in Basel: faßt man's denn?

Justina.

Ich denk', er treibt es allerorten so?

Copus.

Gewiß; doch hier ist er vor dreizehn Jahren
Zu seiner Meister Füßen noch gesessen,
Trithemius' Schüler war er! wißt Ihr's nicht?

Justina.

Trithemius'? der im vor'gen Jahre starb.

Copus.

Zur rechten Zeit! Und in dieselbe Stadt,
Nach Wanderzügen durch die ganze Welt,
Durch Schweden, Preußen und die Tartarei
Von einem Ort zum andern ziehend, — fliehend —
Versteht mich wohl: er hatte Grund zu fliehen —
Kehrt in dieselbe Stadt zurück, die ihn
Das ABC der edlen Kunst gelehrt,
Die er vergessen, und die er verleugnet.

Justina.

So sagt mir doch: wer ist's? In Basel war er?

Copus.

Ihr habt ihn gut gekannt, als er noch einfach
Bombastus Theoprastus Hohenheim hieß —

Justina höchst erregt.

Wie sagt Ihr? Theophrastus . . .

Copus.

Hohenheim.

Der ist's?
Justina.

Sa, der.
Copus.

Justina.
Der große Paracelsus,
Hörst Du, Cäcilia, ist Hohenheim,
Von dem ich Dir erzähl.

Cäcilia.

Was hast Du nur?

Justina.
Du hast ihn nicht gekannt — warst noch ein Kind —
Nun weiß ich, warum Cyprian ihm lauscht.

Dritter Auftritt.

Junker Anselm tritt auf. Cäcilia. Justina. Copus.

Anselm.

Mein Klopfen hört man nicht — so bitt' ich um
Vergebung, daß ich ungemeldet eintrat.

— Ich störe? Ist der Meister nicht zugegen?

Justina.

Noch nicht.

Anselm *geziert, aber liebenswürdig.*

Wie geht's der allerschönsten Frau?

Und wie dem lieblichsten der jungen Mädchen?

Und wie dem hochgelehrtesten der Männer?

Cäcilia.

Und wie dem unausstehlichsten der Junker?

Anselm immer Justina betrachtend.

Dem geht's nicht gut — denn bald verlassen muß er
Die schönste Stadt und manches, das ihm theuer.

Cäcilia.

Ist's nur gewiß? — Schon oft verspracht Ihr das!

Anselm.

Der Vater ruft mich. Ich muß wieder heim.
Bevor ich Blick auf Justina meiner Wünsche Ziel erreicht.
Denn noch ist Meister Thomas nicht zufrieden.
Die Orgel spiel' ich schlecht; das Töne setzen
Will nicht gelingen — und kein einz'ges Lied
Hab' ich vollendet, der soviel begann.

Cäcilia.

Der Grund ist einfach.

Copus.

Ihr seid noch so jung,
Die Musica ist eine schwere Kunst.

Anselm.

Dem, der nicht glücklich ist, fällt alles schwer.

Cäcilia.

Und Einem, der durch alle Nächte zecht
Und Würfel spielt bis an den grauen Morgen,
Dem ist bei Tag noch nie was Recht's gelungen.

Justina vorwurfsvoll.

Cäcilia!

Copus.

Thut Ihr das? Das ist nicht gut.

Anselm.

Habt Ihr ein Mittel gegen Gram der Seele?

Copus.

Die Würfel sind es nicht.

Anselm.

Auch nicht der Wein.

Doch beides macht vergessen — das ist gut.

Copus.

Ich bin nicht Euer Arzt — so muß ich schweigen.

Cäcilia.

Doch meiner seid Ihr — und noch immer, seht,
Schmerzt mich der Kopf, und rathlos steh' ich da.

Copus.

Verzeiht, mein Fräulein, gleich verschreib' ich Euch,
Was Euch in einer Stunde helfen soll.

Cäcilia.

Kommt auf mein Zimmer, Doktor.

Copus.

Mit Verlaub.

Copus, Cäcilia ab.

Vierter Auftritt.

Justina. Anselm.

Anselm.

Justina!

Justina.

Schweigt!

Anselm.

Heut fordert Ihr's vergeblich;
Daß ich die Stadt verlassen muß, ist wahr;
Wahr, daß ich heut zum letzten Mal Euch sehe,
Und sagen muß ich Euch —

Justina.

Ich will's nicht hören.

Anselm.

So schweig' ich — aber meine Stummheit redet.

Justina.

Ein jedes Wort von Euch beleidigt mich,
Und Eure Blicke kränken meine Würde.

Anselm.

Die Blicke, die zu einer Göttin anschau'n,
Die Worte, die aufsteigen, ein Gebet —?

Justina.

Genug, sag' ich!

Anselm.

Ihr kennt mich nicht, Justina,
Ihr wißt nicht, was ich will — kaum, was ich bin.
Ich gelt' Euch als ein Stümper — oder Narr!
Das bin ich nicht! mehr bin ich, als Ihr ahnt.
Und was mir meines Geistes Kräfte lähmt,
Ist, daß Ihr sie nicht kennt und sie verachtet.
Es könnte dieser Lippen Lächeln mich
Zum Künstler — ach — ein Kuß zum Meister bilden!

Justina hat ihre Fassung wieder, ist kühl und scharf.
Holt Euch bei Andern, was Euch schaffen lehrt.
Ich habe keine Küsse und kein Lächeln.

Anselm.

Die wundersamsten Lieder säng' ich dann
Zum Preise meiner vielgeliebten Herrin,
Und auf die Nachwelt kämen wir vereint.

Justina.

Die blüh'nde Jugend hat mich nie verführt —
Nun soll mich gar der Ruhm — ein Schatten, Locken?
Seht doch — Ihr habt ein Lächeln nur verlangt . . .
Ich geb' Euch mehr . . .

Anselm.

O sprecht!

Justina.

Ich lache laut. Lacht.

Anselm.

In Wahnsinn treibt Ihr mich.

Justina.

Der Weg ist weit.

Anselm.

Und in den Tod . . .

Justina.

Wir müssen alle hin.

Anselm wirft sich hin.

Zu Euren Füßen fleh' ich, kommt heute Abend
Zu Euern Garten — dort ein letztes Mal
Will ich auf Eure Hand die Lippen drücken.

Es wird uns niemand sehen. Uebers Gitter
Steig' ich herein . . . Verschwiegen ist die Nacht.
Ich warte in der Laube . . .

Justina.

Ihr seid toll . . .

Steht auf. Mein Gatte kommt.

Anselm.

Was thut's? Sieht er
Mich auf den Knien vor Euch, so lacht er nur —
So wohlgenuth spaziert er durch die Welt,
So sicher seines Weibs und so berauscht
Vom stolzen Glücke des Alleinbesitzens —
Ich aber sag' Euch: solcher Uebermuth . . .

Justina.

Steht auf — um Himmelswillen — hört Ihr nicht —

Fünfter Auftritt.

Anselm. Justina. Cyprian. Später Paracelsus

Cyprian

lächelnd über die Verlegenheit der beiden.

Mein guter Junker, seid ihr wieder da?

Anselm.

Ich bin . . . ich wollte just —

Cyprian *ohne seiner zu achten, zu Justina.*

Mein liebes Kind,

Ich bring' heut einen wunderlichen Gast,
Mit dem wir uns're Kurzweil haben werden.

Justina erschrickt leicht.

Mein guter Paracelsus, tretet ein.

Paracelsus erscheint an der Thür.

Ein einfach bürgerliches Haus — doch denk ich,
Wenn man gewohnt, im Frei'n zu übernachten,
So kann sich's sehen lassen.

Paracelsus.

Werther Meister,

Nicht ganz verächtlich ist des Himmels Dach.

Cyprian auf Anselm weisend.

Das ist Anselm, ein Junker, der in Basel
Das Orgelspielen . . . nicht wahr, Orgelspielen?

Anselm.

Sowohl das Orgelspielen will ich lernen.

Cyprian sich erinnernd.

Bei Meister Thomas . . . freilich . . . Seinem Vater
Hab' ich ein herrlich Waffenzug geliefert,
Als er mit einer Reiterschaar hier durchzog.
Kopfschüttelnd. Der Vater Krieger . . . Musiker der Sohn.

Anselm.

Zum Zeitvertreib.

Cyprian.

Num, ja. Zu Paracelsus. Und nun, mein Guter,
Seid uns willkommen. Sollt nach langer Zeit
In ehrlicher Gemeinschaft eine Stunde
Bei einem Becher guten Weins verbringen.

Paracelsus.

Und kennt mich Cure schöne Gattin noch?

Justina.

Gewiß ich kenn' Euch —

Paracelsus blüdt sie lange an.

Cyprian.

Nun, für seine Jahre
Sieht er verwittert aus! Was sagst Du nur,
Der Mann, um den Geheimnis webt und Dunkel,
Der Ruhelose, dem die wilde Fabel
Vorausseilt wie ein tollgeword'ner Herold,
Der Hexenmeister ist der Hohenheim,
Den wir als frommen Studiosus kannten.

Paracelsus.

Ich bin kein Hexenmeister, edle Frau.
Ich bin ein Arzt, nur klüger als die Andern.

Cyprian.

Was Aerzte sind, das wissen wir, mein Guter,
Die treiben solche Schwänke nicht wie Ihr.
Doch was Ihr immer seid, Ihr macht mir Spaß,
Und da Ihr über meine Schwelle tratet,
Seid Ihr mein Gast — woher Ihr kommen mögt.
Auch freut mich, daß ich stets Euch recht erkannt,
Schon als vor Jahren Ihr in Basel weiltet,
Der Alchymie beflissen bei Trithem,
Und vor gewissen Fenstern nächtlich schwärmtet —
Ich wußte stets: aus Euch wird nie was Recht's!

Mädchen kommt mit Wein; wie sie hergerichtet, geht sie
wieder; Justina macht sich ein wenig an dem Tisch zu schaffen.

Paracelsus schaut Anselm scharf an.

Paracelsus.

Ihr findet? —

Cyprian.

Aber dieses ist mein Spruch:

Ein jeder lebe, wie's ihn freuen mag!

Wo wäre das Verdienst, am eignen Herd,

Dem Hause nützend wie dem Allgemeinen,

Sein ehrlich Handwerk treiben als ein Bürger,

Gäb's Andre nicht, die's in die Ferne lockt —

Als fahrende Gesellen hinzuziehen.

Zu Zeiten seh' ich solche Käuze gern,

Die den Geruch von weiten Fahrten bringen.

Denn: gehn sie wieder, ist man dreifach froh,

Daß man sein Heim, sein Weib hat und sein Handwerk.

Justina.

Noch immer steht Dein Gast.

Cyprian.

Setzt Euch doch nieder,

Und Ihr, mein lieber Junfer —

Anselm.

Mich entschuldigt.

Ich muß jetzt fort, denn Abends reis' ich ab.

Cyprian.

Was sagt Ihr?

Anselm.

Ja; mein Vater ruft und drängt.

Noch manches liegt mir ob, bevor ich reise.

Ich komme Mittags, Euch Lebwohl zu sagen.

Im Abgehen. Nicht länger konnt' ich diesen Blick ertragen.

Sechster Auftritt.

Cyprian. Justina. Paracelsus.

Cyprian.

Was ist dem Junker?

Justina *verlegen*.

Weiß nicht.

Cyprian *lachend*.

Aber ich!

Was gilt's, daß er von Liebe Dir gesprochen.

Justina.

Nicht doch.

Cyprian.

Und daß Du Dich erzürnt —

Justina.

Nein — nein.

Cyprian.

Und ihn mit rauhen Worten heimgeschickt?

Justina.

Was fällt Dir ein?

Cyprian *lachend*.

Ich hoffe, daß Du's thatest.

Justina.

•Gewiß, ich hätt's gethan.

Cyprian.

Sieh, wie sie roth wird.

Paracelsus.

• Und so verwirrt, als wäre Schönheit Schuld.

Justina fast in Thränen.

Ich bitt' Euch sehr . . .

Cyprian zu Paracelsus.

Ihr seht, sie ist wie einst.

Paracelsus mit Bedeutung.

Ich seh's.

Cyprian scherzend.

Und schämt sich ihrer stummen Macht,
Die jeder fühlen muß, der sich ihr naht.
Ihr wißt ja auch ein Lied davon zu singen.

Justina flehend.

Ich bitte Dich!

Paracelsus.

Scheut Ihr Erinnerung?

Man kann Ihr besser nicht die Schauer nehmen,
Als wenn man sie zum Leben wieder weckt.

Cyprian.

Wen schauert hier? Bergang'nes ist vergangen.
Zum Gatten nahm sie mich, nicht Euch, und preist
Alltäglich ihren Gott für diese Wahl.
Mein ist dies Haus, wie's meines Vaters war,
Und meiner Ahnen seit dreihundert Jahren.
Sein Wohlstand wächst durch Arbeit und durch Fleiß.
Ja — seht mich an, mein Lieber, dieser Arm,
Der, wie bekannt, ein gutes Schwert zu schmieden
Und, wenn's dazukommt, auch zu schwingen weiß,
Ist wohl dazu gemacht, ein Weib zu schirmen.
Das ist es, was die Frau verlangt, und drum

Gewann ich sie, und drum kann ich sie halten.
Zu fürchten hab' ich nichts Erm'ung nicht
Und keine Schwärmerei. Vom Gegewärt'gen
Unschlossen und gebändigt ist das Weib.
Geöffnet ist mein Thor ich fürchte niemand.

Paracelsus.

Ich wünschte dieses Wort so wahr als stolz.

Cyprian.

Ich schenk' Euch diesen Wunsch — er ist erfüllt.

Siebenter Auftritt.

Justina. Cyprian. Paracelsus. Cäcilia tritt ein.
Wie sie Paracelsus sieht, will sie weg.

Cyprian.

bleib' doch! Das ist Cäcilia.

Paracelsus.

Eure Schwester!

Cyprian.

Sie war ein Kind, als Ihr die Stadt verließet.
Cäcilia, dies hier ist ein Wunderdoctor.

Cäcilia.

Ich sah' Euch schon

Cyprian.

Wie wär' es, Paracelsus,
Wenn Ihr an Dieser Eure Kunst versuchtet?

Cäcilia.

Wie was?

Cyprian.

Bleib nur bei uns. Ich wette
Der Mann mit seinem Zaubern kann Dich heilen.

Paracelsus.

Was sagt Ihr „Zaubern?“

Cyprian.

Wie kann ich anders,
Was ich heut auf dem Markt gesehn, bezeichnen?

Justina.

Nun aber möcht ich selbst am Ende wissen,
Was Ihr vermögt.

Cyprian.

Jetzt findet sie die Sprache,
Verwund'ung nahm sie — Neugier bringt sie wieder.
Herablassend. Von allen Gauflern, die sich hier gezeigt,
Ist er's, der seine Sach' am besten trifft.
Ich liebe sonst dergleichen nicht besonders;
Das Feuerfressen wie das Willendrehen,
Quacksalberei, Goldmachen und Komödie
Ist nicht mein Fall. Ihr seid doch alle Lumpen.

Paracelsus.

Schon möglich, Rathsherrn sind wir sicher nicht.

Cyprian.

Der Wiß ist kühn, doch sei er Euch vergeben,
Da ich in guter Laune heute bin,
Und weil Ihr mehr könnt, als die Andern können.
Man merkt, Ihr habt vor Zeiten was gelernt,

Und unter all dem Schwindel, den Ihr treibt,
Blickt immer etwas wie Gelahrtheit auf.

Paracelsus höhniſch.
Ihr ſcherzt!

Cyprian.
Hört, Kinder, was er aufgeführt.

Paracelsus.
Laßt doch

Cyprian.
Nur, was mir eben einfällt. Zu Justina
und Cäcilia. Ihr kennt die Frau des Schmieds?

Cäcilia.
Die ganz gelähmt iſt?

Cyprian.
Seit heute Morgen regt ſie Arm und Beine,
Und was der Andern Mühe nie geglückt,
In einem Augenblick gelang es Dieſem.

Cäcilia.
Iſt's möglich?

Cyprian.
Und es kommt noch ſonderbarer.
Kennſt Du das Töchterlein des Drechſlermeiſters?

Justina.
Die plötzlich ſtumm ward im vergang'nen Winter?

Cyprian.
Sie redet wieder, ſeit es Der beſahl.

Justina.
Wie iſt dies alles möglich?

Cyprian.

Hexerei!

Und höchst erstaunt hab' ich mich schon gefragt,
Wie Ihr bis heut dem Feuertod entgingt.

Paracelsus.

Geduld, verehrter Meister, Zeit bringt Rath.

Cyprian.

Doch was am allermeisten mich verblüfft,
Das war, was mit Medardus Ihr verübtet.
Erklärend. In Schlummer ließ er diesen Jüngling sinken
Durch seiner Augen Macht.

Cäcilia.

Durch Eurer Augen?

Cyprian.

Dann sagt' er ihm — wir Alle konnten's hören — :
Von einer weiten Reise kommt Ihr heim,
Durch fremde Länder, wo Ihr viel erfahren —
Erzählt uns doch davon.

Justina.

Und der?

Cyprian.

Erzählte!

Justina.

Von Menschen, Dingen, die er nie geseh'n?

Cyprian.

Von Abenteuern, die er nie bestand.

Justina.

Und glaubte dran?

Paracelsus.

Nicht länger, als ich wollte.

Ich löschte diese Träume wieder aus,
Und was er uns erzählt, weiß er nicht mehr.

Cyprian.

Und nur Ihr selbst könnt nehmen, was Ihr gabt?

Paracelsus.

Gewiß!

Cyprian.

Und hättet Ihr ihn nicht befreit
Von diesen Träumen, die Ihr selbst ihm schufst?

Paracelsus.

Zeitnehmens würd' er schwören, daß es wahr.

Steht auf; plötzlich in anderem, fast pathetischem Ton.

So viel vermag ich! Wer vermag so viel?

Ich kann das Schicksal sein, wenn's mir beliebt!

Cyprian.

Mein Bester, solches wirkt nur auf dem Markt.

Hier laßt die großen Worte, wenn's beliebt.

Das Schicksal kommt von Gott, nicht von den Zaub'ern,

Und was Ihr schafft, ist Wahn — doch keine Wahrheit.

Paracelsus.

Mehr als die Wahrheit, die da war und sein wird,

Ist Wahn, der ist . . . der Augenblick regiert!

Bermöchtet Ihr, gelebte Jahre gleich

Beschrieb'nen Blättern vor Euch aufzurollen,

Ihr würdet kaum ein Blatt zu deuten wissen.

Denn das Gedächtniß trägt fast wie die Hoffnung —

Geheimnis alles . . . Der Moment von früher
Wie jeder nächste! Nur der Augenblick
Ist unser — und der flattert schon davon.
Bedenkt dies Eine nur: daß jede Nacht
Uns zwingt hinabzusteigen in ein Fremdes,
Entledigt uns'rer Kraft und uns'res Reichthums,
Und alles Lebens Fülle und Verdienst
Von weit gering'rer Macht sind als die Träume,
Die unserm willenlosen Schlaf begegnen.

Cyprian.

Auch ich hab' manchen Apdrucl schon verspürt;
Jedoch was thut's, man wacht ja wieder auf,
Die Sonne kommt, der gute Lärm des Tags,
Man lacht des Traums und geht an seine Arbeit.
Nur einer, der ins Leere strebt wie Ihr,
Kann sich von einem Traum beirren lassen.
Für unsereins, die wissen, was sie wollen,
Ist Schicksal nur, was sich im Hellen zeigt,
Und nicht verweht, wenn wir die Augen öffnen.
Ja! Euresgleichen möchte freilich gern
Die Grenzen löschen zwischen Tag und Nacht.
Und uns in Dämmererschein und Zweifel stellen.
Gott sei's gedankt! 's giebt manches, das gewiß ist:
Ein Mann wie ich steht stets auf festem Grunde,
Hält sicher, was er hat, ist fromm und stark.
Glaubt mir, wir fürchten Euresgleichen nicht.

Paracelsus.

Es wird auch nicht verlangt. — Doch wolltet Ihr,

Daß ich des werthen Fräuleins Krankheit heile.

Cyprian.

Ganz recht.

Cäcilia.

Ich bin gesund . . . auch hab' ich einen Arzt.

Cyprian.

Laßt von Justinen Euch erzählen, der
Vertraut sie mehr als mir.

Justina.

Sie ist verdrießlich,

Fast melancholisch.

Cäcilia.

Nein.

Justina.

Zuweilen seufzt sie.

Auch Thränen sah ich schon in ihren Augen.

Paracelsus.

Und niemand weiß, warum?

Cäcilia.

Ich weine nie.

Paracelsus.

Mein edles Fräulein — fragen will ich nichts,
Die Gründe Eures Kammers nicht erforschen.
Ich kann Euch alle Eure Schmerzen nehmen,
Auch ohne daß Ihr mir die Ursach' nennt.

Cäcilia.

Nein, nein —

Cyprian.

Ich denke doch, das läßt sich hören.

Paracelsus.

Oft sind die Fragen eines Arztes lästig,
Ich spar' Euch das und mach' Euch doch gesund.

Cäcilia.

Und nehmt mir alles Leid?

Paracelsus.

Das will ich thun.

Cäcilia.

Und bin dann völlig frei?

Paracelsus.

Von aller Qual.

Cäcilia.

Und bin vergnügt?

Paracelsus.

Und lacht den ganzen Tag
Und saßt nicht, daß Ihr je bekümmert war't.

Cäcilia.

Nein, nein, ich will nicht lachen und vergnügt sein.

Cyprian.

Da seh' doch Einer diese Närrin an,
Ist Lachen doch der beste Segen Gottes!

Paracelsus.

Gefällt's dem Fräulein nicht, so lassen wir's
Etwa bei stiller Heiterkeit bewenden.

Cäcilia.

Ich will nicht heiter sein.

Cyprian.

Du willst es nicht?

Justina.

Was willst Du nur?

Cäcilia.

Man lasse mich in Frieden.

Paracelsus.

Es scheint, das Leid, mein Kind, das Euch bedrückt,
Ist so durchtränkt von einem jungen Glück,
Daß Ihr nicht um die Welt es missen möchtet.
Mein Rath ist drum: bewahrt es treu im Herzen.

Cäcilia läuft ab.

Achter Auftritt.

Justina. Cyprian. Paracelsus.

Cyprian.

Nun, ich muß sagen, Ihr macht's Euch bequem!
Es scheint, der Zauberstab ist nicht zur Hand,
Und Eure Kunst versagt in meinem Haus.

Paracelsus.

Ich meinte lieber, daß sie sich erwiesen.

Cyprian.

Vielleicht auch, daß das Hexen auf dem Markt
Wohl einstudirt war mit den Raschgeheilten.
Und was nun gar Medardus anbetrifft,
Der war für ein paar Groschen Euch zu Diensten.

Paracelsus.

Mag sein.

Cyprian.

Ihr nennt Euch Arzt?! — Landstreicher seid Ihr,
Wie Andre auch, dem ab und zu was glückt.

Paracelsus.

Somit nicht würdig Eurer Gastlichkeit.
Lebt wohl.

Cyprian.

Oh nein! so leicht entkommt Ihr nicht.

Justina.

Ihr seht, mein Gatte spaßt — Ihr bleibt willkommen!

Cyprian.

Gewiß! auf seine Art ist's jeder Gast.
Doch hat man solchen sich ins Haus geladen,
So zeig' er, was er kann. Die Fiedelleute,
Die ich zuweilen hier im Hause habe,
Die spielen auf — sonst ließ' ich sie nicht ein.

Paracelsus.

's ist wahr. Noch hab' ich diesen Trunk mir nicht verdient.
Er tritt plötzlich vor Justina hin.

Justina.

Was wollt Ihr? Sie will sich erheben, kann nicht.

Cyprian.

Nun?

Justina.

Ich will

Paracelsus.

Ihr könnt nicht aufstehn.

Cyprian.

Ist's wahr?

Paracelsus.

Habt keine Furcht, Justina. Schwer
Sind Euch die Augenlider; fallen zu.
Ihr wollt sie öffnen, könnt's nicht mehr. Ihr seid
So müd — so müd — sehr müd. Der Schlummer
kommt,
Die Sinne schwinden Euch. Ihr schlummert schon
In beinahe beschwörendem Tone. Ganz tief . . . sehr tief . . .
so tief . . . Ihr schlaft, Ihr träumt.
Sie schlummert ein. — Große Pause.

Cyprian.

Vortrefflich. Ja. Nun aber laßt sie träumen.

Paracelsus.

Das werd' ich thun. Und will mit leisen Worten
Ein ganzes Schicksal ihr erstehen lassen.
Ich nenn' es so, Ihr nennt es einen Traum —
Seid Ihr zufrieden?

Cyprian.

Ich bin höchst gespannt.
Wie schade, daß ich nicht die Nachbarn rief,
Doch könnt' ich noch

Paracelsus.

Laßt nur, die würden stören.
Er beugt sich zu ihr.

Cyprian.

Was macht Ihr nun, darf ich's nicht hören?

Paracelsus.

Nein.

Ich will Euch gänzlich in Erstaunen sehn.
Leert diesen Becher — solang' habt Geduld.

Cyprian.

Doch länger nicht! Er trinkt.

Paracelsus flüstert Justina etwas ins Ohr, die Stellung der
Beiden so, daß man weder sein, noch ihr Gesicht sieht.

Paracelsus während Cyprian noch trinkt.

Ich bin zu Ende.

Cyprian stellt den Becher hin.

Nun?

Paracelsus.

Wacht auf! Justina, wach!

Cyprian.

Justina!

Paracelsus starr.

Wach!

Justina sieht Beide starr an, zuletzt Cyprian, schreit auf und
läuft davon, in ihre Kammer, die sie von innen zuriegelt.

Cyprian ist zuerst sprachlos.

Justina! zu Paracelsus. Was soll dies bedeuten, spricht!
Was thatet Ihr? . . . zur Thür Justina! zu Paracelsus
Flieht sie mich?

Was war's, daß Ihr ihr zugeflüstert habt?

Paracelsus.

Beruhigt Euch, das Alles ist ein Spiel!
Auch liebt sie Euch so sehr als je.

Cyprian.

Warum

Entfloh sie? Und mit solchem Blick! — Justina!

Paracelsus.

Berweilt! Sie liebt Euch, doch die Neue quält —

Cyprian.

Die Neue?

Paracelsus.

Ja.

Cyprian.

Erklärt Euch, wenn's beliebt.

Paracelsus nach kurzer Pause.

Ein hübscher Bursch, der eben Euch verließ —

Cyprian.

Ein hübscher . . . wer?

Paracelsus.

Anselmus hieß er wohl.

Cyprian.

Was ist's mit dem?

Paracelsus.

Was oft mit Junkern ist.

Cyprian.

Sie träumt vielleicht, daß sie den Junker liebt —?
Ein schlechter Scherz, fürwahr!

Paracelsus.

Was fällt Euch ein. —

Cyprian.

Nun also? Warum flieht sie? Sagt es endlich!

Paracelsus.

Nun, weil sie träumt — indeß — was kümmert's Euch!

Cyprian.

Sagt's mir; ich will es wissen.

Paracelsus.

Nun, sie träumt,

Daß sie in Anselm's Armen einmal ruhte.

Cyprian.

Daß sie —

Paracelsus.

— dem Junker angehörte, ganz wie Euch.

Cyprian.

Ihr habt ihr diesen Wahn gegeben!

Paracelsus.

Ja!

Cyprian.

Der Scherz ist — macht ihn ungeschehn — zur Thür

Justina! Sehr unruhig.

Paracelsus.

Ein Traum, mein Bester — was bedeutet's weiter —

Ihr wißt es besser — und Ihr seid das Leben.

Cyprian.

Ihr hättet andre Proben wählen können

Von Curer Kunst. Seht, wie Ihr sie gemartert.

Befreit sie schleunigst von dem bösen Traum.

Paracelsus.

Warum denn böse? Er ist süß vielleicht!

Cyprian.

Ihr seid ein Unverschämter! Hör', Justina! An der Thür.
Sie hat die Kammerthür versperret.

Paracelsus.

Lebt wohl!

Cyprian.

Ihr seid wohl nicht bei Sinnen. Hier geblieben,
Verdammtes Gaukler, und den Spaß beendet!
Es ist genug.

Paracelsus heftig.

Nein, es ist nicht genug!

Behaltet nur Justina, wie sie ist,
Unschuldig und doch schuldig, da sie's glaubt;
Keusch — und doch unkeusch, da sie in den Sinnen
Von wilden Gluten die Erinn'ung trägt.
So laß' ich Euer treues Weib Euch da.

Cyprian.

Ihr seid verrückt und sollt mir wahrlich büßen,
Daß Ihr mit mir, dem Meister Cyprian,
Solch' frechen Scherz zu treiben wagt.

Paracelsus.

Ein Scherz —!?

Von neuem immer, seh' ich solche Frauen,
Geschaffen, hoher Menschen Glück zu sein,
An einen Gauch, wie Ihr seid, geworfen,
Erbittert mich's auf's Neu! Und nun gar die,

Die einst von Paracelsus ward geliebt,
Und die man — wohlberathen — Euch gegeben,
Als wär' ein Mädchenlos damit erfüllt —

Cyprian.

Ja, mir; nicht einem Habenichts wie Euch!
Dergleichen Mädchen sind für unsereinen!

Paracelsus.

Ich weiß, sie sind für Euch, doch weiß ich auch,
Ein Tag mit mir erfüllte tiefre Sehnsucht,
Als fünfzig Jahr' mit einem Mann wie Ihr.

Cyprian.

Was prahlt Ihr so? — So glücklich, als ein Weib
Nur sein kann, ist sie nun seit dreizehn Jahren
An meiner Seite.

Paracelsus.

Seid Ihr deß gewiß?

Weil's Curesgleichen angebor'ne Gabe,
Des Lichts Geschöpfe, die sich Euch genagt,
In Euren Kreis dumpf kläglichen Behagens
Herabzuziehn — glaubt Ihr, hier sei Ihr Heim?
Zu Gast ist sie bei Euch — so gut wie ich.
Verschwendet seh' ich zuviel Lieblichkeit
An eine fatte Frechheit, die sich brüstet.
Das ist ein Unrecht wider die Natur —
Und ich versuch's zu bessern, wie es geht.

Cyprian wüthend.

Wenn Ihr das wirklich glaubt, verruchter Mensch,

Warum nicht zwingt ihr sie, mit Euch zu gehn,
Da Ihr sie jetzt in Eure Macht gebannt —?

Paracelsus.

Ich bin kein Räuber! Ihr versteht mich schlecht.
Euch nehmen wollt' ich sie, doch keinem geben.
Nein soll sie bleiben — nur für Euch beschmußt.
Somit lebt wohl.

Cyprian.

Ihr werdet unverzüglich
Dem Spuß ein Ende machen.

Paracelsus.

Nein lebt wohl.

Cyprian.

Ihr bleibt.

Paracelsus.

Wer kann es mir gebieten?

Cyprian.

Ich.

Gefangen nehmen laß' ich Euch, des Herens
Klag' ich Euch an.

Paracelsus.

So thut's. Ich habe Zeit.

Cyprian.

Man wird Euch in den tiefsten Kerker werfen.

Paracelsus.

Ich werde schweigen, und der Traum Justinens
Wird ewig währen.

Cyprian.

Foltern wird man Euch.

Man wird Euch tödten!

Baracelsus.

Und die letzte Hoffnung,

Daß jener Traum je enden kann, mit mir; —

Denn Keiner lebt, der sie davon befreit.

Cyprian.

Wahnsinniger! — Justina, komm . . . Justina,

Hörst Du mich nicht?

Justina von drinnen.

O Gnade!

Cyprian.

Kiegle auf!

Justina! Er zieht das Schwert, zertrümmert die Thür, zerrt Justina heraus, die ihr Antlitz verbirgt.

Justina sinkt auf die Knie.

Gnade!

Cyprian.

Fürchte nichts, mein Weib!

Justina.

Ich weiß ja, Du bist gut!

Cyprian.

Unschuldig bist Du.

Justina.

Oh, höhne nicht!

Cyprian.

Du träumst. Unschuldig bist Du!

Justina.

Oh, wär' es wahr! Nun schaudr' ich selbst vor mir.
In seinen Armen seh' ich mich und fühle
Die Küsse glüh'n auf Hals und Lipp' und Wange —

Cyprian.

Es ist nicht wahr! Der Zaub'rer —

Justina.

Ja, ihm dankst Du,
Daß Du die Wahrheit weißt.

Cyprian.

Es ist nicht wahr!

Noch einmal wend' ich mich an Euch — ich weiß —
Beleidigt hab' ich Euch, verdammter Lump,
Und thu' es noch — ich glaub' an Eure Macht,
Ihr seht, ich muß dran glauben — aber nun
Laßt es genug sein! Endet diese Qual.
Ich lass' Euch ledig zieh'n — noch mehr — ich rühme
Allorten Eure ganz besond're Kunst,
Nur fügt es endlich, daß mein Weib erwacht!

Justina.

Ich bin ja wach. Wie sonderbar Du sprichst —
Um Himmelswillen! Wenn Dir meine Schuld
Die Sinne trübte — Paracelsus, helfst!

Cyprian.

Nun flehst Du ihn an, daß er mich —

Justina.

Verzeihe!

O Cyprian, verzeih! 's ist ja vorbei.

Ich will Dir nun die beste Gattin sein —
Ein Augenblick der Schwäche ist's gewesen,
Er wird nicht wiederkommen, sei gewiß.
Doch damals schien der Mond so seltsam hell. --
Der Duft von unsern Fliederbüschen wehte,
Und ich war ganz allein im Gartenhaus.

Paracelsus.

. . . Nur weiter —

Cyprian.

Schweig!

Justina.

Laß' Alles Dir erzählen!

So wird es gut.

Cyprian.

Ich will's nicht hören!

Paracelsus.

Laßt sie!

Wer weiß, was Ihr erfahrt!

Cyprian ist sehr betreten.

Justina.

Ich war allein

Im Gartenhaus — und Du gingst in die Schenke.

Paracelsus.

Habt ihr das nie gethan?

Cyprian.

Wer that das nie?

Justina.

Und da kam er — und nahm mich bei der Hand —

Und küßte sie — und sprach so heiße Worte —
Und dann — und dann — oh Cyprian, verzeih!

Cyprian,

Es giebt nichts zu verzeihn! Du träumst!

Paracelsus mit Bedeutung
Wer weiß?

Cyprian.

Ihr wißt's — wie ich!

Paracelsus.

Ist sie nicht eine Frau?
Anselm kein Mann —? Und giebt's kein Gartenhaus?

Cyprian tief erschrocken.

Ihr — sagt —

Paracelsus.

Und wenn es doch die Wahrheit wäre,
Die ich nur aufgerüttelt ihr im Herzen?

Cyprian.

Ihr gabt ihr doch den Wahn — und zweifelt selbst!

Paracelsus.

Ich bin ein Zaub'rer nur — sie ist ein Weib!

Cyprian.

Ihr macht mich toll —

Paracelsus.

Wer giebt uns jemals an,
Ob dies, wovon sie träumt, nicht auch erlebt ward?

Cyprian.

Ihr glaubt — Justina — Er eilt zu ihr.

Paracelsus für sich.

Schlägt mir über'm Haupt
Des eig'nen Zaubers Schwall mit Hohn zusammen?
Und wirren sich die Grenzen selbst für mich —?

Neunter Auftritt.

Cyprian. Justina. Paracelsus. Anselm kommt.

Justina schreit auf. Anselm erschrickt, sieht alle an; Cyprian und Paracelsus beobachten ihn; Pause — er will auf Justina zu.

Cyprian vor Anselm hintretend.

Sie hat gestanden —

Anselm.

— Was?

Paracelsus.

Wie er erschrickt.

Justina.

Mir aus den Augen!

Anselm.

Was hab' ich verschuldet?

Cyprian.

Gestanden hat sie. Hütet Euch zu leugnen.

Anselm.

Justina!

Justina.

Geht! ich will Euch nicht mehr sehn,
Den Frieden meiner Seele nahmt Ihr mir,
Habt uns'res Herdes Glück zerstört für immer,

Für kurze Seligkeit zu viel vernichtet!
Wie brennt vor Scham die Seele mir, daß ich
Das Opfer Eurer kecken Jugend ward
Und meiner unbewachten Sinne. Weh mir,
Daß jemals ich das Gartenhaus betreten!

Anselm erschrickt.

Um Gotteswillen, schweigt, Ihr redet irr!

Cyprian zieht das Schwert

Gesteht!

Justina.

Gesteht!

Paracelsus.

Gesteht!

Anselm.

Nichts hab' ich zu gestehn.

Cyprian.

Hat Euer feiges Herz nicht mehr an Kühnheit,
Als hinreicht, einem Weibe sich zu nah'n?

Anselm.

Justina! . . . Diese Rache war nicht schön!

Cyprian.

Wie?! Rache nennt Ihr, daß sie reinig ist?
Elender!

Anselm mit edler Haltung

Eurem Schwerte stell' ich mich

Zu jeder Frist, doch laßt vorerst mich sagen,
Daß meine Schuld gering. Nicht mehr verbrach ich,
Als daß ich Eure schöne Gattin liebte,
Und daß ich's wagte, ihr davon zu reden.

Cyprian.

Und weiter — weiter!

Anselm.

Dies ist alles!

Justina.

Nein.

Er will mich schonen . . . Oh begreift doch endlich,
Das alles dies vergeblich, da ich selbst
In tiefster Reue dem Gemahl gestand.

Anselm plötzlich zu Paracelsus.

Verdammter Hexenmeister, das seid Ihr!

Cyprian.

Laßt mir den Mann in Ruh! Ihm dank ich viel,
Er brachte Wahrheit in dies Haus der Lügen,
Er ist mein Freund, ihm bitt' ich alles ab.

Paracelsus.

Gemach! Wie ein Gewirr von Edelsteinen,
Die einen falsch, die andern echt, so liegt
Der letzten Stunde Fülle ausgebreitet.
Was zu verwerfen ist, und was Gewinn,
Ich weiß es jetzt so wenig — als ihr selbst.
Und wahrlich! mehr für mich, als Euch zuliebe,
Will ich die Wirrnis lösen, die ich schuf.
Justina! schlummert ein!

Anselm.

Wo bin ich denn?

Paracelsus starr.

Schlaft ein!

Cyprian.

Was wollt Ihr?

Paracelsus.

Tief schlaft ein, Justina,
Sehr tief . . . ganz tief . . . schlaft ein . . . so
ist es gut!

Justina ist regungslos auf den Sessel gesunken.
Justina, hört Ihr mich?

Justina schlafend.

Ich höre Euch.

Paracelsus.

So merkt wohl auf! Vergessen habt Ihr alles
Von jenem Augenblick, da ich zuerst
In Schlaf Euch senkte, bis zum nächsten, da ich
Euch wach sein heiße — diese letzte Stunde
Sag' ich aus Eurem Sinn — als nie erlebt!
Und nun —

Cyprian.

Was nun? Was nützt uns alles dies,
Wenn sie erwacht, und diese Stunde schwindet
Aus dem Gedächtniß ihr? Was weiß ich dann?
Wenn sie im Traum vielleicht die Wahrheit sprach!

Paracelsus.

Da schaff' ich Rath. — Merkt auf, Justina: Eins
Gebiet' ich Euch: Seid wahr, wenn Ihr erwacht,
Wahr, wie Ihr nie gewesen — seid so wahr,
Nein! wahrer als Ihr pflegt gen Euch zu sein,
So daß wie klare Flut im Sonnenglanz

Die Seele daliegt, bis zum Grunde leuchtend —
Bis Euch der Abend dieses reichen Tages
Von diesem letzten Zauberspruch erlöst.

Cyprian.

Warum bis Abend nur?

Paracelsus.

Es ist genug.

Ihr werdet froh sein, daß die Sonne sinkt, —
Und wenn sie aller Frauen beste wäre.

Anselm.

Wie sich dies Räthsel löst, harr' ich vergebens.

Paracelsus.

Wacht auf, Justina . . . und seid wahr . . . wacht auf!

Justina

öffnet die Augen und spricht gleich, als wäre nichts geschehen.

Nun sagt — wie lang' noch starrt Ihr mich so an!

Bergeblich! — Euer Zauber will nicht wirken.

Ja! hätte Euer Blick noch so viel Kraft,

Wie zu der Zeit, da Hohenheim Ihr hießt —

— Ich mein' — für mich — — doch damit ist's vorbei.

Oh — Junfer Anselm? — Wie kamt Ihr herein?

Ich hört' Euch gar nicht! Sagt Ihr uns Lebewohl?

Anselm.

Ihr wißt . . . Justina . . .

Justina.

Gut ist's, daß Ihr scheidet,

Und frei wird mir erst sein, wenn Ihr daheim

Auf Eures Vaters Schloß.

Anselm.

Ihr . . . meint — ?

Justina.

's ist Zeit!

Wär't Ihr nur eine Nacht noch hier geblieben,
So wären minder schuldlos wir geschieden.
Noch fühl' ich meiner Jugend letzte Schauer,
Der Frühling schmeichelt und die Schönheit lockt.
Drum ist es gut, Ihr geht, so schnell Ihr könnt,
Denn ach, was wär' von alledem das Ende?
Ein bißchen Glück und sehr viel Angst und Neu.
All dies ist mir erspart. Als treues Weib
zu Cyprian. Kann ich Dir ferner in die Augen schauen,
Wenn Du mich hütetest, kannst Du mir vertrauen.

Cyprian.

Bei Gott! das will ich thun!

Justina.

Ein friedlich Glück,
Ist's auch nicht allzu glühend, bleibt das beste.

Behuter Auftritt.

Cyprian. Justina. Parcellus. Anselm. Cäcilia tritt ein.

Anselm sehr froh, wie Cäcilia kommt.

Mein edles Fräulein, daß ich Euch noch sehe,
Ist mir höchst angenehm; ich nehme Abschied —
Ich nehm' auf immer Abschied heut von Basel.

Cäcilia lächelnd.

So ist es ernst.

Justina.

Du lächelst — so ist's recht.

Ein Kindertraum vergeht. Du siehst's an mir.

Cäcilia.

Was spricht sie da —

Justina.

Mein liebes Kind, Du wirst

Den hübschen Junker bald vergessen haben.

Anselm.

Cäcilia . . . ja . . . wie ist mir?

Paracelsus.

Lauscht ihr gut!

Cäcilia.

Justina Bruder! Hilfeslehend.

Cyprian.

Schweig! sie ist erleuchtet!

Justina.

Seht auf Paracelsus. diesen hab' ich wirklich lieb gehabt,

Ach, lange noch Oh, Cyprian, wie lang!

Als Ihr von dannen gingt, vor dreizehn Jahren,

Dhn' Abschied und ein Wort von Wiederkommen,

Ich meint', ich müßte sterben. Wärt Ihr damals

In jener Nacht, da Ihr die Stadt verließet,

Nochmals zurückgekehrt — ach — Alles hätt' ich,

Was Ihr verlangt, Euch freudig hingegeben,

Ob ich auch wußte, das der nächste Morgen

Für ewig mir Euch nahm — so liebt' ich Euch!
Wer weiß, wie viele Fenster in der Stadt
Allnächtlich offenstehn für Einen, der — nicht kommt!

Cyprian.

Was hör' ich noch! — O sänke bald die Sonne!

Cäcilia.

Justina!

Justina.

Theophrastus, denkt Ihr's noch?
— Doch seht, wie Alles sich zum Guten fügt;
Heut danke ich Gott, daß Ihr die Stadt verließt
In jener Nacht, und Euch die Kühnheit fehlte.
Was wär' ich heute! — Während Euch die Welt,
Die unbegrenzte, und mit Ruhm, gehört,
Wär' ich zu Haus in Schand und Spott verdorben.
Ja, Cyprian! so leicht verlorst Du mich!
Doch hast Du's nicht geahnt — wie's Deine Art.
Du dachtest, war ich Dir erst angetraut,
So war Dir meine Zärtlichkeit gewiß.
Und doch! in mancher Nacht, hätt'st Du gefühlt,
Wie fern ich Dir war — wahrlich! minder stolz
Wärst Du der Frau gewesen, Dir im Arm!
Doch stark ist Gegenwärt'ges und besiegt
Mit leichter Müh' den größten Feind, der fern. —
Und so gewannst Du mich, mein Cyprian,
Und ich bin Dein — und will es gerne bleiben.

Cyprian.

Jetzt aber ist der Ferne wieder da

Justina.

Ja . . . er ist da — doch ist's nicht er . . .
Fast scheint
Von ihm mich mehr und Tieferes zu scheiden,
Als mich von irgend einem Andern trennt,
Wie Einer, der bedeutet . . . doch nicht ist,
Steht er vor mir — ein Schatten meiner Jugend.
Und also, Schwester, sei gewiß, wird's Dir
Mit unserm Junker Anselm auch ergehn.
Du wirst der Thorheit lächeln, die Dir heut
Des Lebens Inhalt scheint —

Anselm ergriffen.

Nicht Thorheit, nein —
Der Thor war ich . . . doch wag' ich sonst kein
Wort —
Höchst wunderbarlich erscheint mir diese Stunde,
Von tiefer Wahrheit leuchtet sie und sprüht.
Wer das gewirkt — ich ahn' es! Wie er's that —
Vermag ich nicht zu fassen — doch ich weiß,
Daß auch in mir sich ein Verstehen regt,
Und daß ich schwer gefehlt, mein feckes Aug'
Zu einer edlen Frau emporzuheben.
Verzeiht es meinem jungen Stolz in Gnaden,
Mein edler Meister — und reicht mir die Hand.
Verwirrung war in mir, sie löst sich mählig —
Und viel begreif' ich, und die Rebel schwinden.

Er betrachtet Cäcilia.

Elfter Auftritt.

Vorige. Copus.

Copus noch an der Thür.

Ich grüß' Euch alle. Weiß man schon das Neuste
In diesem edlen Kreis?

Cyprian.

Erlaubt vorerst — vorstellend.

Herr Doktor Copus, unser Stadtarzt hier —

Copus sich verkeugend.

Herr Theophrastus Hohenheim —

Paracelsus.

Ich bin's.

Copus.

So darf ich Euch die Kunde selber bringen,
Die ich dem edlen Kreise melden wollte.
Ich komme eben aus dem Rath der Stadt.
Ein Antrag ward gestellt und angenommen,
Für Euch, mein Herr, von höchster Wichtigkeit.

Paracelsus.

Man weist mich aus?

Copus.

O wär' es das! Entschuldigt.

Paracelsus.

Berhaftsbefehl ist gegen mich erlassen?

Copus.

Was fällt Euch ein?

Paracelsus lächelnd.

Es droht der Scheiterhaufen?

Copus.

Wie übel kennt Ihr dieses gute Basel!
So hört: Es will der Rath, um Euch zu ehren,
Neu eine Würde schaffen, und er wählt
Zum zweiten Stadtarzt Euch. Ich bin der erste.
Ihr staunt?

Paracelsus.

Ich sage Dank dem edlen Rath.

Copus.

Das heißt — Ihr nehmt die Stelle an?

Paracelsus.

Ich kam nicht.

Copus.

O glaubt das nicht. Ihr könnt! Da ich der erste,
So habt Ihr gute Stütz' an mir, mein Freund.
Ich will Euch gern in manchem unterweisen.
In schweren Fällen könnt Ihr Rath's erholen,
Bescheid'ne Schüler sieht der Meister gern.

Paracelsus.

Vergebt, doch taug' ich kaum zu solchem Amt,
Ihr wär't doch nicht zufrieden, fürcht' ich sehr.
Mein Bleiben ist nicht hier, ich ziehe fort,
Heut abends schon verlass' ich diese Stadt.

Copus.

Ist's wahr?

Cyprian.

Ihr geht?

Paracelsus.

Ich sag' Euch Lebet wohl.

Cyprian.

Bevor Ihr geht, erklärt Euch, denn verwirrt
Laßt Ihr uns alle hier zurück. War's Ernst,
War's Spiel?

Justina.

Wie fragst Du sonderbar?

Copus.

Was meint er?

Paracelsus.

Es war ein Spiel! Was sollt' es anders sein?
Was ist nicht Spiel, das wir auf Erden treiben,
Und schien es noch so groß und tief zu sein!
Mit wilden Söldnerschaaren spielt der Eine,
Ein And'rer spielt mit tollen Abergläubischen.
Vielleicht mit Sonnen, Sternen irgend wer, —
Mit Menschenseelen spiele ich. Ein Sinn
Wird nur von dem gefunden, der ihn sucht.
Es fließen ineinander Traum und Wachen,
Wahrheit und Lüge. Sicherheit ist nirgends.
Wir wissen nichts von Andern, nichts von uns.
Wir spielen immer, wer es weiß, ist klug. *av.*

Justina wie erwachend.

Was ist denn hier geschehn? — Mich dünkt, ich sagte
So viel von mir, als ich — nie sagen wollte.

Copus.

Ich fasse nichts von Allem, was ich höre —
Was trug sich zu? Was that der Gaukler hier?

Cyprian.

Ich weiß nicht, ob er Gutes wirken wollte,
Doch war es gut, drum wollen wir ihn loben.
Ein Sturmwind kam, der hat auf Augenblicke
Die Thore unsrer Seelen aufgerissen,
Wir haben einen Blick hineingethan
Es ist vorbei, die Thore fallen zu. —
Doch was ich heut gesehn, für alle Zeit
Soll's mich vor allzu großem Stolze hüten.
Es war ein Spiel, doch fand ich seinen Sinn; —
Und weiß, daß ich auf rechtem Wege bin.

Der Vorhang fällt.

Die Gefährtin

Schauspiel in einem Akt

Personen.

Professor Robert Pilgram.

Doktor Alfred Hausmann.

Professor Werkmann.

Professor Brand.

Olga Werholm.

Ein Diener.

Spielt in einer Sommerfrische unweit von Wien; an einem
Herbstabend des letzten Jahres.

Elegantes Zimmer. Tapeten und Möbel in hellen, meist bläulichen Farben gehalten. Damenschreibtisch links vorn; Klavier rechts. — Rechts eine Thür, links eine Thür. Im Hintergrund eine große offene Thür, die auf den Balkon hinausführt. Blick auf die Landschaft: eine Straße, allmählig steigend, die weit hinausführt, abgeschlossen durch eine Friedhofmauer. Die Mauer ist nicht hoch, man sieht Grabsteine und Kreuze. Ganz fern, verschwimmend, mäßige Berge. Es ist später Abend, nahezu Nacht, die Landschaft liegt im Dunkel; auf der einsamen Straße fahle Mondbeleuchtung.

Robert kommt aus dem Zimmer rechts, geleitet zwei Herren, Professor Werkmann und Professor Brand.

Robert.

Sie entschuldigen, meine Herren, hier ist es so dunkel; ich will ein Licht holen.

Werkmann.

Aber lieber Freund, wir finden auch so den Weg.

Robert.

Nur einen Augenblick. 26.

Werkmann und Brand stehen allein im Dunkel.

Werkmann.

Er ist sehr gefaßt.

Brand.

Komödie.

Werkmann.

Wenn man seine Frau begräbt, spielt man keine Komödie. Glauben Sie mir, ich habe das durchgemacht. Was hätte es für einen Zweck?

Brand.

Sie kennen Pilgram noch immer nicht. Es wirkt doch großartig, am Nachmittag seine Frau begraben und am Abend zwei Stunden lang über wissenschaftliche Fragen diskutieren. Sie sehen — auch Sie fallen ihm darauf hinein.

Werkmann.

Zimmerhin — man muß ein ganzer Mann sein.

Brand.

Oder ein ganzer —

Robert mit einem Armleuchter, in dem zwei Kerzen brennen.

Robert.

Da bin ich, meine Herren.

Das Zimmer ist nur mäßig beleuchtet.

Werkmann.

Wo sind wir denn hier?

Robert.

Es war das Zimmer meiner armen Frau. Hier kommen wir über die kleine Treppe direkt zur Gartenthür, und in fünf Minuten sind Sie an der Bahnstation.

Brand.

Wir erreichen noch den Neun-Uhr-Zug?

Robert.

Gewiß.

Die Thüre rechts öffnet sich, der Diener tritt ein; er hat einen Kranz in der Hand.

Robert.

Was gibt's denn?

Diener.

Herr Professor, man ist eben noch aus der Stadt hier gewesen, um diesen Kranz abzugeben.

Robert.

Setzt?

Werkmann.

Wohl einer Ihrer Freunde, der die Nachricht zu spät erhalten hat. Sie werden sehen, morgen kommen noch mehr dieser traurigen Spenden. Ach ja — ich kenne das — leider!

Robert hat die Schleife gelesen.

Von meinem Assistenten — Erklärend Er ist noch an der Nordsee.

Brand.

Doktor Hausmann ist an der Nordsee?

Diener.

Wo soll ich den Kranz hinlegen, Herr Professor?

Werkmann.

Die Blumen riechen auffallend stark.

Brand.

Natürlich! es sind Tuberosen.

Robert.

Ja, und Flieder — Zum Diener Auf den Balkon.

Diener thut wie befohlen; dann ab.

Werkmann.

Ihr Assistent ist noch auf Urlaub?

Robert.

Er kommt jedenfalls bald zurück — vielleicht schon morgen.

Werkmann.

Sie werden sich wohl zu Beginn des Semesters von ihm vertreten lassen?

Robert.

Keineswegs. Ich habe nicht die Absicht, in der Arbeit zu pausiren.

Werkmann ihm die Hand drückend.

Sie haben Recht, lieber Freund. Es ist der einzige Trost.

Robert.

Auch das! Aber selbst wenn es nicht Trost wäre, — es ist sehr die Frage, ob wir das Recht haben, aus unserer kurzen Existenz ein Stück einfach hinauszwerfen. Nachdem wir nun doch einmal so erbärmlich sind, das Meiste zu überleben — Er geht mit ihnen ab, ihnen voraus.

Werkmann zu Brand.

Er hat seine Frau nie geliebt.

Brand.

Lassen Sie das gut sein.

Alle rechts ab. — Bühne einige Augenblicke leer. — Olga tritt links ein. Sie ist in dunkler Toilette, ohne Hut; hat eine nicht schwere Pelzmantille umgeworfen. — Diener kommt vom Balkon.

Diener.

Guten Abend, gnädige Frau.

Olga.

Ist der Herr Professor vielleicht im Garten?

Diener.

Der Herr Professor hat nur zwei Herren —

Olga macht ihm ein Zeichen, da Robert links eintritt, ohne Olga zu bemerken.

Robert indem er zum Schreibtisch geht.

Sagen Sie, Franz, wissen Sie genau, wann der letzte Zug aus der Stadt hier ankommt?

Diener.

Um zehn Uhr, Herr Professor.

Robert.

So. — Pause. Es wäre möglich, daß der Doktor Hausmann noch heut' Abend kommt. Führen Sie ihn dann nur ohne Weiteres zu mir.

Diener.

Hierher?

Robert.

Wenn ich noch in diesem Zimmer sein sollte, hierher.

Diener ab. Robert setzt sich zum Schreibtisch, will ihn aufschließen.

Olga tritt hinter ihn.

Guten Abend.

Robert befremdet.

Olga?

Er steht auf.

Olga ist in einer Verlegenheit, die sie mit aller Mühe zu bemeistern strebt,
was ihr für Augenblicke gelingt.

Ich habe Ihnen heute den ganzen Tag nicht die Hand drücken können —

Robert.

Wahrhaftig, kaum ein Wort haben wir miteinander gesprochen. Ich danke Ihnen. Reicht ihr die Hand.

Olga.

Sie haben viele Freunde — heut hat man es gesehen.

Robert.

Ja, die Letzten sind jetzt erst weggegangen.

Olga.

Wer war denn so spät noch da?

Robert.

Brand und Werkmann, dieser weinerliche Schwäzler. Er ist fabelhaft stolz darauf, daß er im vorigen Jahre seine Frau verloren hat. Ja wirklich. Er redet wie ein Fachmann von diesen Dingen. Widerwärtiger Kerl. — Pause. Aber daß Sie noch so spät Ihre Villa verlassen haben?

Olga.

Glauben Sie, ich habe Angst, allein über den Feldweg zu gehen?

Robert.

Nein; aber Ihr Mann wird besorgt sein.

Olga.

Oh nein. Er denkt wohl, ich bin schon auf meinem Zimmer und schlafe. Übrigens geh' ich sehr oft noch spät Abends im Garten spazieren, — das wissen Sie ja.

Robert.

In unserer Allee, nicht wahr?

Olga.

„Unsere“ —? Sie meinen die längs des Gitters?

Robert.

Ja. — Ich denke immer, die ist nur für Sie und mich.

Olga.

In der geh' ich oft allein herum.

Robert.

Aber doch nicht Nachts?

Olga.

Abends. Da ist sie am schönsten.

Robert.

Ihr Garten hat überhaupt etwas so Friedliches.

Olga.

Nicht wahr? Herzlich. Drum müssen Sie auch bald wieder zu uns kommen. Sie werden sich bei uns wohler fühlen — als hier.

Robert.

Das ist wohl möglich. — Er betrachtet sie; dann wendet er sich gegen den Hintergrund. Sehen Sie, da sind wir hinaus.

Olga nickt.

Robert.

Sollte man glauben, daß das erst wenige Stunden her ist? Und können Sie sich vorstellen, daß da über diesem dunklen Weg die Sonne gelegen ist? — Pause. Wenn ich die Augen schließe, — ist plötzlich die Sonne wieder da. Sonderbar. Ich höre sogar, wie die Wagen rollen. — Pause. — Er ist sehr nervös, spricht wie zerstreut. Sie haben Recht, es waren auffallend viel Menschen da. Wenn man bedenkt, daß die Leute aus der Stadt gekommen sind — das ist ja eine ganze Reise. — Haben Sie den Kranz von meinen Schülern gesehen?

Olga.

Freilich.

Robert.

Brächtig, nicht wahr? — Überhaupt diese Teilnahme! Einige von meinen Kollegen haben ihren Urlaub unterbrochen, um herzukommen; es ist eigentlich außerordentlich — wie sagt man da? — „liebenswertig“ — nicht wahr?

Olga.

Es ist doch ganz natürlich.

Robert.

Natürlich ist es schon, — aber ich frage mich nur, ob mein ganzer Schmerz dieses Mitgefühl oder diesen Ausdruck des Mitgefühls werth ist —

Olga fast erschrocken.

Wie können Sie das sagen?

Robert.

Weil ich selbst so wenig fühle — Ich weiß nur, daß

sie todt ist — das allerdings mit einer so ungeheuren Deutlichkeit, daß es mich peinigt — — aber alles ist kalt und klar wie die Luft an Wintertagen.

Olga.

Es wird nicht so bleiben. Der Schmerz wird kommen — und das wird viel besser sein.

Robert.

Wer weiß, ob er kommen wird. — Es ist zu lang vorbei.

Olga *befremdet.*

Zu lang — Was ist zu lang vorbei?

Robert.

Daß sie — für mich, — daß wir für einander gelebt haben.

Olga.

Ja — das geht wohl in den meisten Ehen so —
Sie geht zum Balkon; sieht den Kranz.

Robert.

Er ist erst spät Abends gekommen — von Doktor Hausmann.

Olga.

Ah — Sie betrachtet die Schleife; Robert beobachtet Olga. Sie merkt es.
Er ist — noch nicht hier —?

Robert.

Nein. Aber ich hab' ihm gleich nach Scheveningen telegraphiert, und halt' es nicht für ausgeschlossen, daß er noch heute kommt. Wenn er gleich von dem einen Bahnhof in Wien auf den andern fährt —

Olga.

Das wird er gewiß thun.

Robert.

Damit ist er in einer Stunde da.

Olga mit gezwungener Sicherheit.

Wie sehr wird es ihn erschüttert haben.

Robert.

Gewiß. — Pause — ruhig. Seien Sie aufrichtig mit mir, Olga. Das hat doch irgend einen Grund, daß Sie heut noch einmal zu mir kommen. Ich merk's Ihnen ja an. Sagen Sie mir ihn doch ganz einfach.

Olga.

Es ist mir schwerer, als ich dachte.

Robert ungeduldig, aber sich völlig beherrschend.

Nun also —

Olga.

Ich komme, Sie um etwas bitten.

Robert.

Wenn ich es erfüllen kann —

Olga.

Ganz leicht. Es handelt sich um einige Briefe, die ich der armen Eveline geschrieben habe und die ich gerne zurück haben möchte.

Robert.

So eilig?

Olga.

Ich dacht' es mir: das Erste, was Sie thun werden, nachdem alles vorbei, wird natürlich sein —

Robert.

Was?

Olga auf den Schreibtisch weisend.

Nun, was Sie eben wollten, als ich hereintrat. Wie begütigend. Ich thät' es auch, wenn mir wer gestorben wäre, den ich geliebt habe.

Robert leicht enerviert.

„Geliebt“ — „geliebt“ —

Olga.

Also: der mir sehr nahe stand — Es ist doch eine Art, sich ein Wesen zurückzurufen. Sie spricht das Nächstfolgende wie einstudierte Sätze. Nun hätte es aber der Zufall fügen können, daß Ihnen gerade Briefe von mir zuerst in die Hand fielen — und darum bin ich noch heute zu Ihnen gekommen. — Es stehen Dinge in diesen Briefen, die Sie keineswegs lesen dürfen — die nur für eine andere Frau bestimmt sind — besonders in gewissen Briefen, die ich vor zwei oder drei Jahren geschrieben habe —

Robert.

Wo sind sie denn? Wissen Sie vielleicht, wo sie liegen?

Olga.

Ich finde sie gleich, wenn Sie mir erlauben —

Robert.

Sie wollen selbst —?

Olga.

Ich denke, es ist das Einfachste, da ich weiß, wo sie sind. Uebrigens können auch Sie aufsperrern, und ich gebe Ihnen genau an —

Robert.

Es ist nicht nothwendig. Hier ist der Schlüssel.

Dlga.

Ich danke Ihnen. Aber Sie müssen mich deshalb nicht für unaufrichtig halten —

Robert.

Warum — sollt' ich das?

Dlga.

Einmal werde ich Ihnen auch das alles erzählen — ich meine, was damals nur Eveline gewußt hat — auf die Gefahr hin, daß mein Bild sich für Sie verändert — aber so — durch einen Zufall sollten Sie's nicht erfahren —

Robert.

Ihr Bild wird sich für mich nicht verändern —

Dlga.

Wer weiß? Sie haben mich immer überschätzt.

Robert.

Ich glaube auch keineswegs, daß ich aus diesen Briefen etwas Neues über Sie erfahren könnte. Was Sie da in Sicherheit bringen wollen, sind gewiß nicht Ihre Geheimnisse.

Dlga *geschickt.*

Was sollte es denn sein?

Robert.

Geheimnisse einer Andern, denke ich.

Dlga.

Was fällt Ihnen ein — Eveline hatte keine vor Ihnen.

Robert.

Ich frage Sie nicht. — Nehmen Sie Ihre Briefe.

Olga sperrt auf, sucht in der Lade.

Da sind sie. So — Sie nimmt ein kleines Päckchen heraus, das mit einem blauen Bändchen zusammengebunden ist; hält es so, daß Robert es nicht sehen kann — eventuell unter ihrer Mantille — aber nicht zu absichtlich. Ich danke Ihnen sehr — und jetzt will ich geh'n. Auf Wiedersehen! Sie wendet sich zum Gehen.

Robert.

Wäre es nicht vorsichtig, auch in den andern Laden nachzusehen? — Es braucht nur eine Zeile zurückgeblieben zu sein — und alles wäre vergebens gewesen.

Olga weniger sicher.

Wieso „vergebens?“

Robert.

Sie hätten sich die Mühe ersparen können, Olga.

Olga.

Wieso? — Ich verstehe Sie absolut nicht.

Robert.

Gerade Sie, die so gut gewußt hat, wie Eveline und ich zu einander gestanden sind.

Olga.

Wie man eben nach zehn Jahren — aber das hat mit meinen Briefen nicht das Geringste zu thun.

Robert.

Und glauben Sie, daß ich vor zehn Jahren irgend welche Illusionen hatte? Das wäre recht thöricht, wenn man eine Frau nimmt, die um zwanzig Jahre jünger ist.

Ich wußte ganz gut, daß mir höchstens ein oder zwei schöne Jahre bevorstehen — ja — darüber war ich mir sehr klar. Da kann man doch nicht von Illusionen reden. Aber wieviel Jahre sind denn überhaupt unser? Das Leben ist nicht lang genug, daß man ohne Weiteres auf ein Jahr des Glücks verzichten dürfte. Es genügt ja auch, — insbesondere was die Frauen anbelangt — ich meine natürlich die Frauen, in die man verliebt ist. Mit denen wird man sehr rasch fertig. Es giebt mancherlei, das viel wichtiger ist.

Olga.

Das ist möglich — nur weiß man es nicht immer.

Robert.

Ich hab' es immer gewußt. Der Inhalt meines Lebens ist sie nie gewesen — auch in jenem Jahre des Glückes nicht. In einem gewissen Sinne war sie mehr als der Inhalt — — der Duft, wenn Sie wollen — aber gerade der Duft mußte sich natürlich verlieren. — Das sind ja ganz selbstverständliche Dinge. Er spricht immer erregter, aber noch äußerlich ruhig. Wir hatten nichts mehr gemeinsam, als die Erinnerung an ein kurzes Glück. Und ich sage Ihnen, diese Art von gemeinsamen Erinnerungen scheidet eher, als sie verbindet.

Olga.

Ich kann mir auch denken, daß es ganz anders kommt.

Robert.

Gewiß. Aber nicht mit einem Geschöpf wie Eveline eines war. Sie war zur Geliebten geschaffen, zur Gefährtin nicht. Das wissen Sie so gut wie ich.

Olga.

„Gefährtin“ — das ist ein sehr großes Wort. Wie viele Frauen können es überhaupt sein.

Robert.

Ich hab es auch nie von ihr verlangt. Ich habe mich nicht einsam gefühlt, wahrhaftig. Ein Mensch, der einen Beruf hat, ich meine nicht eine Beschäftigung, einen Beruf, kann sich überhaupt nie einsam fühlen.

Olga nicht schwärmerisch.

Das ist das Herrliche bei den Männern — ich meine bei Männern wie Sie.

Robert.

Und als es mit unserem Glück zu Ende ging, bin ich eben in mein Leben zurück, von dem sie ja nicht viel begriffen hat, wie Sie wissen, und bin meinen Weg gegangen — wie sie den ihren.

Olga.

Nein, so war es nicht. Oh nein.

Robert.

Gewiß war es so. Sie hat Ihnen mehr erzählt, als Sie mir sagen werden. Meinethwegen muß man keine Briefe aus dem Wege räumen. Für mich giebt es keine Ueberraschungen und Entdeckungen. Was wollen Sie denn? Sie sind eigentlich rührend. Sie möchten mich gern in einem Wahn lassen — nein — mich mit einem Wahn umgeben, in dem ich nie befangen war. Ich weiß, daß ich sie längst verloren habe — längst. Immer erregter. Oder meinen Sie, ich habe mir eingebildet, daß Eveline in dem

Augenblicke mit ihrer Existenz abgeschlossen hatte, da wir von einander gegangen sind? — Daß sie plötzlich eine alte Frau geworden ist, weil sie mich — oder ich sie verlassen hatte? Wie hab' ich das geglaubt.

Olga.

Aber Robert, es ist mir ganz unfassbar, wie Sie auf solche Vermuthungen kommen.

Robert.

Ich weiß, von wem diese Briefe sind; es sind nicht die Ihren. Ich weiß, daß einer auf der Welt ist, der heute viel tiefer zu beklagen ist als ich — Einer, den sie geliebt hat — und der hat sie heute verloren, nicht ich — nicht ich. — Sie sehen, das Alles war mir gegenüber sehr überflüssig — es kann nur dieser Eine sein.

Olga.

Sie sind in einem schrecklichen Irrthum befangen.

Robert.

Ich bitte Sie, Olga, lassen Sie das! Sonst könnt' ich am Ende doch darauf bestehen, diese Briefe zu lesen. Auf eine Bewegung Olgas. Ich werde es nicht thun, Olga. Wir wollen sie verbrennen, ehe er kommt.

Olga.

Sie wollen das thun?

Robert.

Ja. Denn das war meine Absicht, bevor Sie gekommen sind. Alles, was dieser Schreibtisch enthält, hätt' ich ins Feuer geworfen, ohne es anzusehen.

Olga.

Nein, das hätten Sie sicher nicht gethan.

Robert.

Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen. Vielleicht ist es gut, daß ich nun Alles weiß, ohne einen Blick darauf werfen zu müssen. So ist wenigstens die Klarheit da — und das ist schließlich das Einzige, was wir vom Leben verlangen sollten.

Olga ernst.

Sie hätten mehr verlangen dürfen.

Robert.

Früher einmal — und da hab' ichs ja nicht vergeblich verlangt. Aber jetzt —? Sie war jung und ich war alt — das ist die ganze Geschichte — bei allen anderen Menschen würden wir's ja auch verstehen — warum nicht hier?

In diesem Augenblicke pfeift die Lokomotive des Zuges in der Ferne.

Olga zuckt zusammen.

Pause.

Olga.

Empfangen Sie ihn erst morgen, ich bitte Sie.

Robert.

Glauben Sie, daß ich nicht ruhig bin? Glauben Sie am Ende, daß ich —? Jetzt ist nur mehr Eines nothwendig: Er darf nie erfahren, daß ich es weiß — Er würde aus jedem Worte irgend was heraus hören wie Verzeihung und Großmuth, ah — das will ich nicht. Es ist nichts von alledem. Ich hab' ihn nie gehaßt — ich hasse ihn nicht — hier ist durchaus kein Grund zum Hassen —

und keiner zum Verzeihen -- ich verstehe es viel zu gut. — Zu ihm hat sie gehört — vergessen wir doch nicht das Wesentliche. Lassen wir uns doch nicht gleich wieder von der Macht der äußeren Beziehungen so verwirren. Zu ihm hat sie gehört, nicht zu mir. Und es hätte ja nicht mehr lange so dauern können —

Olga.

Ich bitte Sie, Robert, — empfangen Sie ihn heute nicht.

Robert.

Sie wissen ganz gut, daß sie von mir fort wollte —

Olga.

Wie sollt' ich das —?

Robert.

Weil sie sich Ihnen anvertraut hat.

Olga.

Oh nein.

Robert.

Woher wußten Sie dann, wo sich diese Briefe befinden?

Olga.

Ich kam einmal zufällig dazu, als sie — einen — vor mir — Ich wollte nichts hören — aber —

Robert.

Aber sie mußte eine Vertraute haben — natürlich — und Sie haben sich nicht wehren können. — Das ist mir Alles vollkommen klar. — Nein — es war nicht mehr lange so fortzuführen. Glauben Sie, ich hab' es nicht gesehen, wie sich die Beiden ihrer Lügen geschämt — wie sie gelitten haben? Ich habe ja den Augenblick herbeige-

sehnt — erwartet, in dem sie zu mir kommen, mich bitten würden: Gieb uns frei —; warum haben sie den Muth nicht gefunden? Warum hab' ich ihnen nicht gesagt: So geht doch fort, ich halt euch nicht. — Aber wir sind Alle feig gewesen, sie und ich. Das ist das Unsinnige. Immer warten wir, daß irgend was von Draußen kommt, um Unhaltbares zu lösen — irgend was, das uns der Mühe enthebt, ehrlich gegen einander zu sein — und zuweilen kommt es ja auch, dieses Andere — wie bei uns — Wagenrollen. Kurzes Schweigen. Olga sehr bewegt. Robert, absichtlich ruhig, spricht weiter — und, man muß sagen, es ist immerhin ein vornehmer Abschluß.

Der Wagen bleibt stehen.

Olga.

Sie wollen ihn — empfangen —?

Robert.

Er soll die Briefe nicht sehen —

Olga.

Lassen Sie mich gehen, ich nehme sie mit.

Robert.

Hier über diese Treppe —

Olga.

Ich höre seinen Schritt.

Robert.

So ist er durch den Garten gekommen — Nimmt ihr die Briefe aus der Hand und verschließt sie rasch wieder in die Lade. Bleiben Sie. Es ist zu spät. Schritte draußen. Alfred tritt rasch ein. Er ist in dunklem Reiseanzug. Wie er Olga sieht, ist er leicht befangen.

Robert will ihm entgegen gehen, bleibt aber nach zwei Schritten stehen und erwartet ihn.

Alfred drückt ihm die Hand, dann geht er auf Olga zu und reicht ihr die Hand.

Kurzes Schweigen.

Alfred.

Das hätten wir uns nicht träumen lassen — dieses Wiedersehen — was?

Robert.

Du hast Dich in der Stadt gar nicht aufgehalten?

Alfred.

Nein. Wenn ich noch heute bei Dir sein wollte — und das mußte ich — zu Olga. Entsetzlich — entsetzlich — wieso ist es denn geschehen — ich weiß ja gar nichts — nur ein Wort, ich bitte Dich —

Da Robert nicht antwortet.

Olga.

Es ist ganz plötzlich geschehen.

Alfred.

Ein Herzschlag also.

Robert.

Ja.

Alfred.

Ganz ohne vorherige Anzeichen?

Robert.

Ganz ohne vorherige Anzeichen.

Alfred.

Und wann denn? — Wo? —

Robert.

Vorgestern Nachmittags, während sie im Garten spazieren ging. Der Gärtner sah sie stürzen — neben dem Teich — ich hörte seinen Ruf in mein Zimmer — und als ich hinunterkam, war es schon vorbei.

Alfred.

Mein lieber, mein armer Freund! Was mußt Du gelitten haben! Es ist gar nicht zu fassen — dieses blühende — junge —

Olga.

Vielleicht das schönste Loos.

Alfred.

Das ist ein matter Trost.

Robert.

Mein Telegramm hast Du verspätet bekommen, nicht wahr?

Alfred.

Ja — sonst hätte ich schon heute früh hier sein können. — Ja, wenn es Ahnungen gäbe, hätte es mich wohl etwas früher nach Hause treiben müssen.

Olga.

Aber es giebt keine.

Alfred.

Wahrhaftig. Es war ein Tag wie alle andern, noch heller und fröhlicher womöglich als sonst.

Robert.

Noch fröhlicher als sonst —

Alfred.

Jetzt kommt's mir natürlich so vor. — Wir hatten

eine Segelfahrt gemacht, hinaus auf's Meer — dann sind wir noch am Strand spazieren gegangen in der Abendfühle —

Robert.

„Wir“ — ?

Alfred.

Nun ja — eine größere Gesellschaft. — Und wie ich in's Hotel gekommen bin, habe ich vielleicht noch eine Viertelstunde von meinem Fenster auf's Meer hinausgesehen. Dann hab' ich erst Licht gemacht — und da ist das Telegramm auf dem Tisch gelegen. Ah — Pause. — Er hält die Hand vor die Augen. Olga betrachtet Robert, der vor sich hinschaut.

Alfred nimmt die Hand von den Augen.

Das ist ja — stadt ihr Zimmer.

Robert.

Ja.

Alfred.

Wie oft sind wir hier auf dem Balkon geseffen. — Sich wendend, sieht er auf die Straße, die Kirchhofmauer, bebt zusammen. — Dort? —

Robert nickt.

Alfred.

— Morgen früh gehen wir zusammen hin.

Robert.

So kannst Du Deinen Kranz selbst hintragen — er ist eben gebracht worden. —

Pause.

Alfred.

Und — was wirst Du denn nun eigentlich zunächst thun?

Robert.

Wie meinst Du das?

Olga.

Ich habe den Professor gebeten, sich in der nächsten Zeit möglichst viel bei uns in der Villa aufzuhalten.

Alfred.

Er sollte überhaupt nicht hier bleiben. Du sollst nicht hier im Ort bleiben. —

Robert.

In den ersten Oktobertagen übersiedle ich jedenfalls in die Stadt. Bis dahin ist's nicht mehr lang. Auch werde ich vorher ein paar Mal in's Laboratorium schauen — die zwei Amerikaner vom vorigen Jahr arbeiten seit Ende August.

Alfred.

Ja, das hast Du mir in Deinem letzten Brief geschrieben. Aber deswegen mußt Du doch nicht in die Stadt ziehen, Du wirst doch nicht gleich zu arbeiten anfangen. —

Robert.

Du machst mich wirklich nervös; was soll ich denn sonst thun? Ich versichere Dir, daß ich zu 'gar nichts Anderem gelaunt bin als zum Arbeiten.

Alfred.

Du wirst nicht fähig sein, jetzt —

Robert.

Du sprichst auch wie die Andern. Ich fühle mich vollkommen fähig; ich habe eine wahre Sehnsucht darnach.

Alfred.

Das versteh' ich ganz gut; aber diese Sehnsucht ist doch eigentlich trügerisch. Ich will Dir was vorschlagen: Herzlich. Fahre mit mir fort. Du giebst mir noch ein paar Tage Urlaub, und ich nehme Dich mit. Was sagen Sie dazu, gnädige Frau?

Olga mühsam.

Es wäre ganz klug.

Robert.

Du willst fort? Jetzt willst Du fort?

Alfred.

Ich hätte mir jedenfalls noch einige Tage von Dir erbeten.

Robert.

Ja, wohin willst Du denn?

Alfred.

Ich möchte noch einmal an die See.

Robert.

Zurück?

Alfred.

Ja, aber mit Dir. Es wird Dir wohlthun — glaub' mir! Hab' ich nicht Recht, gnädige Frau?

Olga.

Oh ja.

Alfred.

Du wirst mit mir nach Scheveningen fahren und dort ein paar ruhige Tage mit uns verbringen.

Robert.

Mit uns — Du sagst uns?

Alfred leicht befangen.

Ja.

Robert.

Was heißt denn das: mit uns? Bist Du denn nicht allein?

Alfred.

Gewiß bin ich allein, aber es giebt natürlich einige Menschen in Scheveningen, mit denen ich verkehre, einige, mit denen ich —

Robert.

Nun —?

Alfred.

Ich wollte es Dir erst in ein paar Tagen mittheilen, aber da es sich nun so fügt — kurz — ich habe mich nämlich da oben verlobt.

Robert ganz kalt.

Ah.

Alfred.

Ob ich Dir das morgen sage oder heut, nicht wahr — das Leben geht eben weiter — es ist seltsam genug, daß gerade jetzt —

Robert.

Ja — ich gratuliere.

Alfred.

Darum sagt' ich früher „mit uns“. Und Du wirst jetzt verstehen, daß ich noch einmal zurück möchte.

Robert.

Das ist allerdings leicht zu verstehen.

Alfred.

Und ich bitte Dich, komm mit. Ihre Eltern wären wahrhaft glücklich, Dich kennen zu lernen. Ich habe ihnen soviel von Dir erzählt. Es sind vortreffliche Menschen. Und was das Mädchen anbelangt, — nun: Du wirst sie ja sehen.

Robert.

Ich glaube nicht — ich glaube nicht — es wird sich später Gelegenheit ergeben — Mit großer Mühe, aber vollkommenem Gelingen spielt er weiter den Ruhigen. Es ist ja wirklich eine ganz verrückte Idee von Dir, daß ich jetzt an die Nordsee fahren soll, mir Deine Braut vorstellen zu lassen. — Wieviel Millionen hat sie übrigens?

Alfred befremdet.

Wie kommst Du auf die Frage? Es liegt doch wirklich nicht in meinem Wesen, daß ich des Geldes wegen —

Robert.

Also eine große Leidenschaft.

Alfred.

Robert, ich bitte Dich, laß uns heute nichts mehr davon reden. Es ist wie — Er will sagen „Entweihung“.

Robert.

Warum nicht? — „Das Leben geht weiter“, wie Du

sehr richtig bemerkt hast. Reden wir von den Lebendigen.
Woher kennst Du sie?

Alfred.

Sie ist eine Wienerin.

Robert.

Ah, jetzt weiß ich Alles.

Alfred.

Das ist nicht gut möglich.

Robert.

Du hast mir einmal erzählt — erinnerst Du Dich —
die Jugendliebe mit den blonden Locken — als Du noch
Student warst —

Alfred.

Was soll's mit der sein?

Robert.

Run — Wiedersehen nach vielen Jahren — Erwachen
der alten Liebe —

Alfred.

Daran denkst Du noch? — Nein, die ist es nicht.
Ich kenne meine Braut erst seit zwei Jahren und bin um
ihretwillen an die See gereist.

Robert.

Und dort hast Du Dich in sie verliebt?

Alfred.

Oh, ich weiß seit lange, daß sie meine Frau werden
wird.

Robert.

Wahrhaftig?

Alfred.
Wir sind im Stillen seit einem Jahre verlobt.

Robert.
Und davon hast Du mir — uns — kein Wort gesagt?
— Oh —

Alfred.
Es waren gewisse Rücksichten zu beobachten — ihre Familie war Anfangs — aber wir waren die ganze Zeit einig — ich kann sagen, wir haben einander vom ersten Augenblick an geliebt.

Robert.
Zwei Jahre?

Alfred.
— Ja. —

Robert.
Hast Du sie geliebt?

Alfred.
Ja. —

Robert.
Und — sie?

Alfred *fast mechanisch.*
Und sie —?

Robert.
Und die Andere — die Andere?

Alfred.
Welche Andere?

Robert

ihn bei der Schulter haltend, mit der anderen Hand nach der Straße weisend.
Die da!

Alfred wirft einen Blick auf Olga.

Robert.

Was hast Du aus der gemacht?

Alfred nach einer Pause, sich auflehrend.

— Warum spielst Du so lange mit mir, wenn Du's weißt? Warum hast Du mit Freundesworten zu mir gesprochen, wenn Du's weißt? Du hattest das Recht, mit mir zu thun, was Du willst, aber zu spielen hast Du kein Recht.

Robert.

Es ist kein Spiel gewesen. Ich hätte Dich vom Boden aufgehoben, wenn Dich der Schmerz gebrochen hätte — an ihr Grab wär' ich mit Dir gegangen — wenn es Deine Geliebte wäre, die da draußen liegt — aber Du hast sie zu Deiner Dirne gemacht — und dieses Haus hast Du bis an die Decke mit Schmutz und Lüge so angefüllt, daß mich ekelte — und darum — darum, ja darum jag' ich Dich hinaus —.

Alfred.

Auch hierauf gäb' es vielleicht eine Antwort.

Robert.

Geh — geh — geh!

Alfred geht.

Robert.

Also davor haben Sie mich bewahren wollen — ja,

jetzt verstehe ich Sie — wohl ihr, daß sie hingeschieden ist, ohne zu ahnen — was sie für ihn war.

Olga wendet sich ihm zu.

Ohne zu ahnen —?

Robert.

Was wollen Sie — sagen —?

Olga nach kurzem Bedenken.

Sie hat es — gewußt —

Robert.

Was — hat sie —

Olga.

Was sie für ihn war — hat sie gewußt. — Fassen Sie's denn noch nicht ganz? — Er hat sie weder betrogen noch erniedrigt — und auf seine Heirat war sie seit lange vorbereitet, wie auf etwas, das sich von selbst versteht — und als er ihr's schrieb — weist auf den Schreibtisch. hat sie so wenig um ihn geweint — als er um sie. — Nie wären sie zu Ihnen gekommen — Sie um ihre Freiheit bitten — die Freiheit, die sie wollten, haben sie gehabt —

Robert.

Sie hat's — gewußt —? Und Sie, die diese Briefe vor mir verstecken wollten — jetzt sagen Sie mir dieses Letzte —?

Olga.

Geb' ich Ihnen damit nicht Ihre Freiheit wieder? Jahrelang haben Sie um diese Frau gelitten — haben sich von einem Selbstbetrug in den anderen gestürzt, um sie weiter lieben und weiter leiden zu dürfen — und jetzt wollen Sie

sich noch weiter quälen, um eines Schicksals willen, daß Sie sich nur einbilden, das diese Frau überhaupt nicht erleiden konnte, weil das Leben so leicht für sie war — wie Menschen Ihrer Art gar nicht begreifen können —?

Robert.

Und alles dies erst heut —? erst jetzt! — Warum haben Sie's mit angesehen — und mich aus meiner Feigheit nicht emporgerüttelt? — Warum hab' ich's nicht vor einem Jahr wissen dürfen — nicht vor drei Tagen —?

Olga.

Davor hab' ich ja gezittert — wie Sie selbst — ja, wie Sie! Nie haben Sie's wissen dürfen — oder heut'! —

Robert.

Ist es jetzt etwas Anderes, weil sie todt ist — ? —

Olga.

Nichts Anderes — aber klar ist es — wie es sonst nie gewesen wäre — Solang sie gelebt hat, hätte dieses erbärmliche nichtige Abenteuer — einfach von ihrem Dasein — von ihrem Lächeln den Schein des Wichtigen geliehen — Sie hätten nicht fühlen können — was Sie heute fühlen müssen, wo sie jenseits Ihres Bornes ist — und was Ihnen den Frieden geben wird; wie fern, wie unendlich fern von Ihnen diese Frau gelebt hat — die zufällig in diesem Hause gestorben ist. — — Sie geht.

Robert eine Weile still. Dann versperret er die Schreibtischlade; dann steht er auf, geht zur Thür und ruft

Franz!

Diener.

Herr Professor — ?

Robert.

Morgen früh reise ich ab. Bereiten Sie alles vor — und sorgen Sie, daß ein Wagen um sieben Uhr vor dem Hause ist.

Diener.

Zawohl, Herr Professor.

Robert nach einer kurzen Pause.

Alle näheren Anweisungen gebe ich Ihnen morgen. Gehen Sie jetzt schlafen. Auf ein Zögern des Dieners. Dieses Zimmer sperre ich selbst ab — es wird verschlossen bleiben, bis ich wiederkomme.

Diener.

Sehr wohl, Herr Professor.

Professor.

Gute Nacht.

Diener.

Gute Nacht, Herr Professor. Ab rechts.

Robert sperrt gleich hinter ihm zu. Dann geht er zum Balkon; wie er schließen will, sieht er den Kranz. Er nimmt ihn, bringt ihn ins Zimmer und legt ihn auf den Schreibtisch. Dann geht er zur Thür links, das Licht in der Hand; an der Thüre bleibt er stehen, wendet sich um, betrachtet das ganze Zimmer noch einmal. Er athmet tief, lächelt dann wie befreit, geht ab; man hört ihn zusperren. Das dunkle Zimmer bleibt eine Weile leer dann fällt der Vorhang.

Der grüne Kakadu

Groteske in einem Akt

Personen.

Emile Herzog von Cadignan.

François Vicomte von Nogeant.

Albin Chevalier de la Tremouille.

Der Marquis von Lansac.

Séverine, seine Frau.

Kollin, Dichter.

Prosperè, Wirth, vormal's Theaterdirektor.

Henri

Balthasar

Guillaume

Scaevola

Jules

Etienne

Maurice

Georgette

Michette

Flipotte

} seine Truppe.

Léocadie, Schauspielerin, Henri's Frau.

Grasset, Philosoph.

Lebrêt, Schneider.

Grain, ein Strolch.

Der Commissär.

Adelige, Schauspieler, Schauspielerinnen,

Bürger und Bürgerfrauen.

Spielt in Paris am Abend des 14. Juli 1789 in der Spelunke
Prosperès.

Wirthsstube „zum grünen Kafadu“.

Ein nicht großer Kellerraum, zu welchem rechts (ziemlich weit hinten) sieben Stufen führen, die nach oben durch eine Thür abgeschlossen sind. Eine zweite Thür, welche kaum sichtbar ist, befindet sich im Hintergrunde links. Eine Anzahl von einfachen hölzernen Tischen, um diese Sessel, füllen beinahe den ganzen Raum aus. Links in der Mitte der Schanztisch; hinter demselben eine Anzahl Fässer mit Pipen. Das Zimmer ist durch Oellämpchen beleuchtet, die von der Decke herabhängen.

Der Wirth Prospère; es treten ein die Bürger Lebrêt und Grasset.

Grasset noch auf den Stufen.

Hier herein, Lebrêt; die Quelle kenn' ich. Mein alter Freund und Direktor hat immer noch irgendwo ein Faß Wein versteckt, auch wenn ganz Paris verdurstet.

Wirth.

Guten Abend, Grasset. Läßt Du Dich wieder einmal blicken? Aus mit der Philosophie? Hast Du Lust, wieder bei mir Engagement zu nehmen?

Grasset.

Ja freilich! Wein sollst Du bringen. Ich bin der Gast
— Du der Wirth.

Wirth.

Wein? Woher soll ich Wein nehmen, Grasset? Heut Nacht haben sie ja alle Weinläden von Paris ausgeplündert. Und ich möchte wetten, daß Du mit dabei gewesen bist.

Grasset.

Her mit dem Wein. Für das Paß, das in einer Stunde nach uns kommen wird Lauschend. Hörst Du 'was, Lebrêt?

Lebrêt.

Es ist wie ein leiser Donner.

Grasset.

Brav — Bürger von Paris zu Prospère. Für das Paß hast Du sicher noch einen in Vorrath. Also her damit. Mein Freund und Bewunderer, der Bürger Lebrêt, Schneider aus der Rue St. Honoré, zahlt alles.

Lebrêt.

Gewiß, gewiß, ich zahle.

Prospère zögert.

Grasset.

Na, zeig ihm, daß Du Geld hast, Lebrêt.

Lebrêt zieht seinen Geldbeutel heraus.

Wirth.

Nun, ich will sehen, ob ich Er macht den Hahn zu einem Faß auf und füllt zwei Gläser. Woher kommst Du, Grasset? Aus dem Palais Royal?

Grasset.

Sawohl ich habe dort eine Rede gehalten. Ja,

mein Lieber, jetzt bin ich an der Reihe. Weißt Du, nach wem ich gesprochen habe?

Wirth.

Nun?

Grasset.

Nach Camille Desmoulins! Jawohl, ich hab' es gewagt. Und sage mir, Lebrêt, wer hat größeren Beifall gehabt, Desmoulins oder ich?

Lebrêt.

Du zweifellos.

Grasset.

Und wie hab' ich mich ausgenommen?

Lebrêt.

Prächtig.

Grasset.

Hörst Du's, Prospère? Ich habe mich auf den Tisch gestellt ich habe ausgesehen wie ein Monument jawohl — und alle die Tausend, Fünftausend, Zehntausend haben sich um mich versammelt — gerade so wie früher um Camille Desmoulins und haben mir zugejubelt.

Lebrêt.

Es war ein stärkerer Jubel.

Grasset.

Jawohl nicht um vieles, aber er war stärker. Und nun ziehen sie alle hin zur Bastille und ich darf sagen: sie sind meinem Ruf gefolgt. Ich schwöre Dir, vor abends haben wir sie.

Wirth.

Ja freilich, wenn die Mauern von Eueren Reden zusammenstürzten!

Grasset.

Wieso . . . Reden! — Bist Du taub? . . . jetzt wird geschossen. Unsere braven Soldaten sind dabei. Sie haben dieselbe höllische Wuth auf das verfluchte Gefängnis wie wir. Sie wissen, daß hinter diesen Mauern ihre Brüder und Väter gefangen sitzen Aber sie würden nicht schießen, wenn wir nicht geredet hätten. Mein lieber Prospère die Macht der Geister ist groß. Da — zu Lebrêt Wo hast Du die Schriften?

Lebrêt.

Hier zieht Brochuren aus der Tasche.

Grasset.

Hier sind die neuesten Brochuren, die eben im Palais Royal vertheilt wurden. Hier eine von meinem Freunde Cerutti, Denkschrift für das französische Volk, hier eine von Desmoulins, der allerdings besser spricht, als er schreibt „Das freie Frankreich“.

Wirth.

Wann wird denn endlich die Deine erscheinen, von der Du immer erzählst?

Grasset.

Wir brauchen keine mehr. Die Zeit zu Thaten ist gekommen. Ein Schuft, der heute in seinen vier Wänden sitzt. Wer ein Mann ist, muß auf die Straße!

Lebrêt.

Bravo, bravo!

Grasset.

In Toulon haben sie den Bürgermeister umgebracht, in Brignolles haben Sie ein Duzend Häuser geplündert nur wir in Paris sind noch immer die Langweiligen und lassen uns alles gefallen.

Prospère.

Das kann man doch nicht mehr sagen.

Lebrêt der immer getrunken hat.

Auf, Ihr Bürger, auf!

Grasset.

Auf! Sperre Deine Bude und komm jetzt mit uns!

Wirth.

Ich komme schon, wenn's Zeit ist.

Grasset.

Ja freilich, wenn's keine Gefahr mehr giebt.

Wirth.

Mein Lieber, ich liebe die Freiheit wie Du — aber vor allem hab' ich meinen Beruf.

Grasset.

Jetzt giebt es für die Bürger von Paris nur einen Beruf: ihre Brüder befreien.

Wirth.

Ja für die, die nichts Anderes zu thun haben!

Lebrêt.

Was sagt er da! . . . Er verhöhnt uns!

Wirth.

Fällt mir garnicht ein. — Schaut jetzt lieber, daß Ihr hinauskommt . . . meine Vorstellung fängt bald an. Da kann ich Euch nicht brauchen.

Lebrêt.

Was für eine Vorstellung? . . . Ist hier ein Theater?

Wirth.

Gewiß ist das ein Theater. Ihr Freund hat noch vor vierzehn Tagen hier mitgespielt.

Lebrêt.

Hier hast Du gespielt, Grasset? Warum läßt Du Dich von dem Kerl da ungestraft verhöhnen!

Grasset.

Beruhige Dich es ist wahr; ich habe hier gespielt, denn es ist kein gewöhnliches Wirthshaus es ist eine Verbrecherherberge komm

Wirth.

Zuerst wird gezahlt.

Lebrêt.

Wenn das hier eine Verbrecherherberge ist, so zahle ich keinen Sou.

Wirth.

So erkläre doch Deinem Freunde, wo er ist.

Grasset.

Es ist ein seltsamer Ort! Es kommen Leute her, die Verbrecher spielen — und andere, die es sind, ohne es zu ahnen.

Lebrêt.

So — ?

Grasset.

Ich mache Dich aufmerksam, daß das, was ich eben sagte, sehr geistreich war; es könnte das Glück einer ganzen Rede machen.

Lebrêt.

Ich verstehe nichts von allem, was Du sagst.

Grasset.

Ich sagte Dir ja, daß Prospère mein Direktor war. Und er spielt mit seinen Leuten noch immer Komödie; nur in einer anderen Art als früher. Meine einstigen Kollegen und Kolleginnen sitzen hier herum und thun, als wenn sie Verbrecher wären. Verstehst Du? Sie erzählen haarsträubende Geschichten, die sie nie erlebt — sprechen von Unthaten, die sie nie begangen haben und das Publikum, das hierher kommt, hat den angenehmen Kitzel, unter dem gefährlichsten Gesindel von Paris zu sitzen — unter Gaunern, Einbrechern, Mördern — und —

Lebrêt.

Was für ein Publikum?

Wirth.

Die elegantesten Leute von Paris.

Grasset.

Adelige

Wirth.

Herrn vom Hof —

Lebrêt.

Nieder mit ihnen!

Grasset.

Das ist was für sie. Das rüttelt ihnen die erschlafften Sinne auf. Hier hab ich angefangen, Lebrêt, hier hab' ich meine erste Rede gehalten, als wenn es zum Spaß wäre und hier hab' ich die Hunde zu hassen begonnen, die mit ihren schönen Kleidern, parfümirt, angefressen, unter uns saßen und es ist mir ganz recht, mein guter Lebrêt, daß Du auch einmal die Stätte siehst, von wo Dein großer Freund ausgegangen ist. In anderem Ton Sag, Prospère, wenn die Sache schief ginge

Wirth.

Welche Sache?

Grasset.

Nun, die Sache mit meiner politischen Carrière würdest Du mich wieder engagieren?

Wirth.

Nicht um die Welt!

Grasset leicht.

Warum? — Es könnte vielleicht noch Einer neben Deinem Henri aufkommen.

Wirth.

Abgesehen davon ich hätte Angst, daß Du Dich einmal vergessen könntest — und über einen meiner zahlenden Gäste im Ernst herfielst.

Grasset geschmeichelt.

Das wäre allerdings möglich. —

Wirth.

Ich ich hab' mich doch in der Gewalt —

Grasset.

Wahrhaftig, Prospère, ich muß sagen, daß ich Dich wegen Deiner Selbstbeherrschung bewundern würde, wenn ich nicht zufällig wüßte, daß Du ein Feigling bist.

Wirth.

Ach, mein Lieber, mir genügt das, was ich in meinem Fach leisten kann. Es macht mir Vergnügen genug, den Kerlen meine Meinung in's Gesicht sagen zu können und sie zu beschimpfen nach Herzenslust — während sie es für Scherz halten. Es ist auch eine Art, seine Wuth los zu werden. — Zieht einen Dolch und läßt ihn funkeln.

Lebrêt.

Bürger Prospère, was soll das bedeuten?

Grasset.

Habe keine Angst. Ich wette, daß der Dolch nicht einmal geschliffen ist.

Wirth.

Da könntest Du doch irren, mein Freund; irgend einmal kommt ja doch der Tag, wo aus dem Spaß Ernst wird — und darauf bin ich für alle Fälle vorbereitet.

Grasset.

Der Tag ist nah. Wir leben in einer großen Zeit! Komm, Bürger Lebrêt, wir wollen zu den Unfern. Prospère, leb wohl, Du siehst mich als großen Mann wieder oder nie.

Lebrêt *torkelig.*

Als großen Mann oder nie —

Sie gehen ab.

Wirth bleibt zurück, setzt sich auf einen Tisch, schlägt eine Brochure auf und liest vor sich hin.

„Jetzt steckt das Vieh in der Schlinge, erdroffelt es!“
— Er schreibt nicht übel, dieser kleine Desmoulins. „Noch nie hat sich Siegern eine reichere Beute dargeboten. Vierzigtausend Paläste und Schlösser, zwei Fünftel aller Güter in Frankreich werden der Lohn der Tapferkeit sein, — die sich für Eroberer halten, werden unterjocht, die Nation wird gereinigt werden.“

Der Commissär tritt ein.

Wirth mißt ihn.

Na, das Gesindel rückt ja heute früh ein?

Commissär.

Mein lieber Prospère, mit mir machen Sie keine Witze; ich bin der Commissär Ihres Bezirks.

Wirth.

Und womit kann ich dienen?

Commissär.

Ich bin beauftragt, dem heutigen Abend in Ihrem Lokal beizuwohnen.

Wirth.

Es wird mir eine besondere Ehre sein.

Commissär.

Es ist nicht darum, mein bester Prospère. Die Behörde will Klarheit haben, was bei Ihnen eigentlich vorgeht. Seit einigen Wochen —

Wirth.

Es ist ein Vergnügungslokal, Herr Commissär, nichts weiter.

Commissär.

Lassen Sie mich ausreden. Seit einigen Wochen soll dieses Lokal der Schauplatz wüster Orgien sein.

Wirth.

Sie sind falsch berichtet, Herr Commissär. Man treibt hier Späße, nichts weiter.

Commissär.

Damit fängt es an. Ich weiß. Aber es hört anders auf, sagt mein Bericht. Sie waren Schauspieler?

Wirth.

Direktor, Herr Commissär, Direktor einer vorzüglichen Truppe, die zuletzt in Denis spielte.

Commissär.

Das ist gleichgiltig. Dann haben Sie eine kleine Erbschaft gemacht?

Wirth.

Nicht der Rede werth, Herr Commissär.

Commissär.

Ihre Truppe hat sich aufgelöst?

Wirth.

Meine Erbschaft nicht minder.

Commissär lächelnd.

Ganz gut. Beide lächeln. — Plötzlich ernst. Sie haben sich ein Wirthsgeschäft eingerichtet?

Wirth.

Das miserabel gegangen ist.

Commissär.

— Worauf Sie eine Idee gefaßt haben, der man eine gewisse Originalität nicht absprechen kann.

Wirth.

Sie machen mich stolz, Herr Commissär.

Commissär.

Sie haben Ihre Truppe wieder gesammelt und lassen sie hier eine sonderbare und nicht unbedenkliche Komödie spielen.

Wirth.

Wäre sie bedenklich, Herr Commissär, so hätte ich nicht mein Publikum — ich kann sagen, das vornehmste Publikum von Paris. Der Vicomte von Nogeant ist mein täglicher Gast. Der Marquis von Lansac kommt öfters; und der Herzog von Cadignan, Herr Commissär, ist der eifrigste Bewunderer meines ersten Schauspielers, des berühmten Henri Baston.

Commissär.

Wohl auch der Kunst oder der Künste Ihrer Künstlerinnen.

Wirth.

Wenn Sie meine kleinen Künstlerinnen kennen würden, Herr Commissär, würden Sie das niemandem auf der Welt übel nehmen.

Commissär.

Genug. Es ist der Behörde berichtet worden, daß die Belustigungen, welche Ihre — wie soll ich sagen —

Wirth.

Das Wort „Künstler“ dürfte genügen.

Commissär.

Ich werde mich zu dem Wort „Subjekte“ entschließen — daß die Belustigungen, welche Ihre Subjekte bieten, in jedem Sinne über das Erlaubte hinausgehen. Es sollen hier von Ihnen — wie soll ich sagen — von Ihren künstlichen Verbrechern Reden geführt werden, die — wie sagt nur mein Bericht? Er liest wie schon früher in einem Notizbuch nach — nicht nur unsittlich, was uns wenig geniren würde, sondern auch höchst aufrührerisch zu wirken geeignet sind — was in seiner so erregten Epoche, wie die ist, in der wir leben, der Behörde durchaus nicht gleichgültig sein kann.

Wirth.

Herr Commissär, ich kann auf diese Anschuldigung nur mit der höflichen Einladung erwidern, sich die Sache selbst einmal anzusehen. Sie werden bemerken, daß hier gar nichts Aufrührerisches vorgeht, schon aus dem Grunde, weil mein Publikum sich nicht aufrühren läßt. Es wird hier einfach Theater gespielt — das ist alles.

Commissär.

Ihre Einladung nehme ich natürlich nicht an, doch werde ich kraft meines Amtes hierbleiben.

Wirth.

Ich glaube, Ihnen die beste Unterhaltung versprechen zu können, Herr Commissär, doch würde ich mir den Rath erlauben, daß Sie Ihre Amtstracht ablegen und in Civilkleidern hier erscheinen. Wenn man nämlich einen Commissär

in Uniform hier sähe, würde sowohl die Naivetät meiner Künstler als die Stimmung meines Publikums darunter leiden.

Commissär.

Sie haben recht, Herr Prospère, ich werde mich entfernen und als junger eleganter Mann wiederkehren.

Wirth.

Das wird Ihnen leicht sein, Herr Commissär, auch als Hallunke sind Sie mir willkommen — das würde nicht auffallen — nur nicht als Commissär.

Commissär.

Adieu. Geht.

Wirth verbeugt sich.

Wann wird der gesegnete Tag kommen, wo ich Dich und Deinesgleichen

Commissär trifft in der Thür mit Grain zusammen, der äußerst zerlumpt ist und erschrickt, wie er den Commissär sieht. Dieser mißt ihn zuerst, lächelt dann, wendet sich verbindlich zu Prospère.

Schon einer Ihrer Künstler? Ab.

Grain spricht weinerlich, pathetisch.

Guten Abend.

Wirth nachdem er ihn lang angesehen.

Wenn Du Einer von meiner Truppe bist, so will ich Dir meine Anerkennung nicht versagen, denn ich erkenne Dich nicht.

Grain.

Wie meinen Sie?

Wirth.

Also keinen Scherz, nimm die Perücke ab, ich möchte doch wissen, wer Du bist. Er reißt ihn an den Haaren.

Grain.

O weh!

Wirth.

Das ist ja echt — Donnerwetter wer sind Sie? Sie scheinen ja ein wirklicher Strolch zu sein?

Grain.

Sawohl.

Wirth.

Was wollen Sie denn von mir?

Grain.

Ich habe die Ehre mit dem Bürger Prospère?
Wirth vom grünen Kafadu?

Wirth.

Der bin ich.

Grain.

Ich nenne mich Grain zuweilen Carniche . . .
in manchen Fällen der schreiende Bimsstein — aber unter
dem Namen Grain war ich eingesperrt, Bürger Prospère —
und das ist das Wesentliche.

Wirth.

Ah — ich verstehe. Sie wollen sich bei mir engagieren
lassen und spielen mir gleich was vor. Auch gut. Weiter.

Grain.

Bürger Prospère, halten Sie mich für keinen

Schwindler. Ich bin ein Ehrenmann. Wenn ich sage, daß ich eingesperrt war, so ist es die volle Wahrheit.

Wirth sieht ihn mißtrauisch an.

Grain zieht aus dem Rock ein Papier.

Hier, Bürger Prospère. Sie ersehen daraus, daß ich gestern nachmittags vier Uhr entlassen wurde.

Wirth.

Nach einer zweijährigen Haft — Donnerwetter, das ist ja echt! —

Grain.

Haben Sie noch immer gezweifelt, Bürger Prospère?

Wirth.

Was haben Sie denn angestellt, daß man Sie auf zwei Jahre —

Grain.

Man hätte mich gehängt; aber zu meinem Glück war ich noch ein halbes Kind, als ich meine arme Tante umbrachte.

Wirth.

Ja, Mensch, wie kann man denn seine Tante umbringen?

Grain.

Bürger Prospère, ich hätte es nicht gethan, wenn die Tante mich nicht mit meinem besten Freunde hintergangen hätte.

Wirth.

Ihre Tante?

Grain.

Sawohl — sie stand mir näher, als sonst Tanten ihren Neffen zu stehen pflegen. Es waren sonderbare Familien-

verhältnisse ich war verbittert, höchst verbittert.
Darf ich Ihnen davon erzählen?

Wirth.

Erzählen Sie immerhin, wir werden vielleicht ein Geschäft miteinander machen können.

Grain.

Meine Schwester war noch ein halbes Kind, als sie aus dem Hause lief — und was glauben Sie — mit wem? —

Wirth.

Es ist schwer zu errathen.

Grain.

Mit ihrem Onkel. Und der hat sie sitzen lassen — mit einem Kinde.

Wirth.

Mit einem ganzen — will ich hoffen.

Grain.

Es ist unzart von Ihnen, Bürger Prospère, über solche Dinge zu scherzen.

Wirth.

Ich will Ihnen 'was sagen, Sie schreiender Bimsstein. Ihre Familiengeschichten langweilen mich. Glauben Sie, ich bin dazu da, mir von einem jeden hergelaufenen Lumpen erzählen zu lassen, wen er umgebracht hat? Was geht mich das alles an? Ich nehme an, Sie wollen irgend 'was von mir —

Grain.

Sawohl, Bürger Prospère, ich komme, Sie um Arbeit bitten.

Wirth *höhnisch.*
Ich mache Sie aufmerksam, daß es bei mir keine Tanten zu ermorden giebt; es ist ein Vergnügungslokal.

Grain.

Oh, ich hab' an dem einen Mal genug gehabt. Ich will ein anständiger Mensch werden — man hat mich an Sie gewiesen.

Wirth.

Wer, wenn ich fragen darf?

Grain.

Ein lebenswürdiger junger Mann, den sie vor drei Tagen zu mir in die Zelle gesperrt haben. Jetzt ist er allein. Er heißt Gaston . . . und Sie kennen ihn. —

Wirth.

Gaston! Jetzt weiß ich, warum ich ihn drei Abende lang vermißt habe. Einer meiner besten Darsteller für Taschendiebe. — Er hat Geschichten erzählt; — ah, man hat sich geschüttelt.

Grain.

Sawohl. Und jetzt haben sie ihn erwischt!

Wirth.

Wieso erwischt? Er hat ja nicht wirklich gestohlen.

Grain.

Doch. Es muß aber das erste Mal gewesen sein, denn er scheint mit einer unglaublichen Ungeschicklichkeit vorgegangen zu sein. Denken Sie — vertraulich — auf dem Boulevard des Capucines einfach einer Dame in die Tasche gegriffen — und die Börse herausgezogen — ein

rechter Dilettant. — Sie flößen mir Vertrauen ein, Bürger Prospère — und so will ich Ihnen gestehn — es war eine Zeit, wo ich auch dergleichen kleine Stückchen aufführte, aber nie ohne meinen lieben Vater. Als ich noch ein Kind war, als wir noch alle zusammen wohnten, als meine arme Tante noch lebte —

Wirth.

Was jammern Sie denn? Ich finde das geschmacklos! Hätten Sie sie nicht umgebracht!

Grain.

Zu spät. Aber worauf ich hinaus wollte — nehmen Sie mich bei sich auf. Ich will den umgekehrten Weg machen wie Gaston. Er hat den Verbrecher gespielt und ist einer geworden — ich

Wirth.

Ich will's mit Ihnen probieren. Sie werden schon durch Ihre Maske wirken. Und in einem gegebenen Moment werden Sie einfach die Sache mit der Tante erzählen. Wie's war. Irgend wer wird Sie schon fragen.

Grain.

Ich danke Ihnen, Bürger Prospère. Und was meine Gage anbelangt —

Wirth.

Heute gastieren Sie auf Engagement, da kann ich Ihnen noch keine Gage zahlen. — Sie werden gut zu essen und zu trinken bekommen . . . und auf ein paar Francks für ein Nachtlager soll's mir auch nicht ankommen.

Grain.

Ich danke Ihnen. Und bei Ihren anderen Mitgliedern stellen Sie mich einfach als einen Gast aus der Provinz vor.

Wirth.

Ah nein denen sagen wir gleich, daß Sie ein wirklicher Mörder sind. Das wird ihnen viel lieber sein.

Grain.

Entschuldigen Sie, ich will ja gewiß nichts gegen mich vorbringen — aber das versteh' ich nicht.

Wirth.

Wenn Sie länger beim Theater sind, werden Sie das schon verstehn.

Scaevola und Jules treten ein.

Scaevola.

Guten Abend, Direktor!

Wirth.

Wirth . . . Wie oft soll ich Dir noch sagen, der ganze Spaß geht flöten, wenn Du mich „Direktor“ nennst.

Scaevola.

Was immer Du seist, ich glaube, wir werden heut nicht spielen.

Wirth.

Warum denn?

Scaevola.

Die Leute werden nicht in der Laune sein — —. Es ist ein Höllenlärm in den Straßen, und insbesondere vor der Bastille schreien sie wie die Besessenen.

Wirth.

Was geht das uns an? Seit Monaten ist das Geschrei, und unser Publikum ist uns nicht ausgeblieben. Es amu-
firt sich wie früher.

Scaevola.

Ja, es hat die Lustigkeit von Leuten, die nächstens ge-
henkt werden.

Wirth.

Wenn ich's nur erlebe!

Scaevola.

Vorläufig gieb uns 'was zu trinken, damit ich in Stimmung
komme. Ich bin heut durchaus nicht in Stimmung.

Wirth.

Das passirt Dir öfter, mein Lieber. Ich muß Dir
sagen, daß ich gestern durchaus unzufrieden mit Dir war.

Scaevola.

Wieso, wenn ich fragen darf?

Wirth.

Die Geschichte von dem Einbruch, die Du zum Besten
gegeben hast, war einfach läppisch.

Scaevola.

Läppisch?

Wirth.

Sawohl. Vollkommen unglaubwürdig. Das Brüllen
allein thut's nicht.

Scaevola.

Ich habe nicht gebrüllt.

Wirth.

Du brüllst ja immer. Es wird wahrhaftig nothwendig werden, daß ich die Sachen mit Euch einstudire. Auf Euere Einfälle kann man sich nicht verlassen. Henri ist der Einzige.

Scaevola.

Henri und immer Henri. Henri ist ein Coulissenreißer. Der Einbruch von gestern war ein Meisterstück. So was bringt Henri sein Lebtag nicht zusammen. — Wenn ich Dir nicht genüge, mein Lieber, so geh' ich einfach zu einem ordentlichen Theater. Hier ist ja doch nur eine Schmiere . . . Ah . . . bemerkt Grain. Wer ist denn das? . . . Der gehört ja nicht zu uns? Hast Du vielleicht einen neu engagirt? Was hat der Kerl für Maske?

Wirth.

Beruhige Dich, es ist kein Schauspieler von Beruf. Es ist ein wirklicher Mörder.

Scaevola.

Ach so Geht auf ihn zu. Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. Scaevola ist mein Name.

Grain.

Ich heiße Grain.

Jules ist die ganze Zeit in der Schenke herumgegangen, manchmal auch stehen geblieben, wie ein innerlich Gequälter.

Wirth.

Was ist denn mit Dir, Jules?

Jules.

Ich memorire.

Wirth.

Was denn?

Jules.

Gewissensbisse. Ich mache heute Einen, der Gewissensbisse hat. Sieh mich an. Was sagst Du zu der Falte hier auf der Stirn? Seh' ich nicht aus, als wenn alle Furien der Hölle . . . Geht auf und ab.

Scaevola brüllt.

Wein — Wein her!

Wirth.

Beruhige Dich . . . es ist ja noch kein Publikum da.

Henri und Léocadie kommen.

Henri.

Guten Abend! Er begrüßt die Hintersitzenden mit einer leichten Handbewegung. Guten Abend, meine Herren!

Wirth.

Guten Abend, Henri! Was seh' ich! Mit Léocadie!

Grain hat Léocadie aufmerksam betrachtet; zu Scaevola. Die kenn' ich ja . . . Spricht leise mit den Anderen.

Léocadie.

Ja, mein lieber Prospère, ich bin's!

Wirth.

Ein Jahr lang hab' ich Dich nicht gesehen. Laß Dich begrüßen. Er will sie küssen.

Henri.

Laß das! — Sein Blick ruht öfters auf Léocadie mit Stolz, Leidenschaft, aber auch mit einer gewissen Angst.

Wirth.

Aber Henri . . . Mite Kollegen! . . . Dein einstiger Direktor, Léocadie!

Léocadie.

Wo ist die Zeit, Prospère! . . .

Wirth.

Was feufzest Du! Wenn Eine ihren Weg gemacht hat, so bist Du's! Freilich, ein schönes junges Weib hat's immer leichter als wir.

Henri wüthend.

Laß das.

Wirth.

Was schreist Du denn immer so mit mir? Weil Du wieder einmal mit ihr beisammen bist?

Henri.

Schweig! — sie ist seit gestern meine Frau.

Wirth.

Deine . . . ? Zu Léocadie. Macht er einen Spaß?

Léocadie.

Er hat mich wirklich geheirathet. Ja. —

Wirth.

So gratulir' ich. Na . . . Scaevola, Jules — Henri hat geheirathet.

Scaevola kommt nach vorn.

Meinen Glückwunsch zwinkert Léocadie zu.

Jules drückt gleichfalls beiden die Hand.

Grain zum Wirth.

Ah, wie sonderbar — diese Frau hab ich geseh'n . . . ein paar Minuten, nachdem ich wieder frei war.

Wirth.

Wieso?

Grain.

Es war die erste schöne Frau, die ich nach zwei Jahren gesehen habe. Ich war sehr bewegt. Aber es war ein anderer Herr, mit dem — Spricht weiter mit dem Wirth.

Henri in einem hochgestimmten Ton, wie begeistert, aber nicht deklamatorisch. Léocadie, meine Geliebte, mein Weib! . . . Nun ist alles vorbei, was einmal war. In einem solchen Augenblick löscht Vieles aus.

Scaevola und Jules sind nach hinten gegangen, Wirth wieder vorn.

Wirth.

Was für ein Augenblick?

Henri.

Nun sind wir durch ein heiliges Sakrament vereinigt. Das ist mehr, als menschliche Schwüre sind. Jetzt ist Gott über uns, man darf alles vergessen, was vorher geschehen ist. Léocadie, eine neue Zeit bricht an. Léocadie, alles wird heilig, unsere Küsse, so wild sie sein mögen, sind von nun an heilig. Léocadie, meine Geliebte, mein Weib! . . . Er betrachtet sie mit einem glühenden Blick. Hat sie nicht einen anderen Blick, Prospère, als Du ihn früher an ihr kanntest? Ist ihre Stirn nicht rein? Was war, ist ausgelöscht. Nicht wahr, Léocadie?

Léocadie.

Gewiß, Henri.

Henri.

Und alles ist gut. Morgen verlassen wir Paris, Léocadie tritt heute zum letzten Male in der Porte St. Martin auf, und ich spiele heute das letzte Mal bei Dir.

Wirth betroffen.

Bist Du bei Trost, Henri? — Du willst mich verlassen? Und dem Direktor der Porte St. Martin wird's doch nicht einfallen, Léocadie ziehen zu lassen? Sie macht ja das Glück seines Hauses. Die jungen Herren strömen ja hin, wie man sagt.

Henri.

Schweig. Léocadie wird mit mir gehen. Sie wird mich nie verlassen. Sag' mir, daß Du mich nie verlassen wirst, Léocadie. Brutal. Sag's mir!

Léocadie.

Ich werde Dich nie verlassen!

Henri.

Thätest Du's, ich würde Dich . . . Pause. Ich habe dieses Leben satt. Ich will Ruhe, Ruhe will ich haben.

Wirth.

Aber was willst Du denn thun, Henri? Es ist ja lächerlich. Ich will Dir einen Vorschlag machen. Nimm Léocadie meinethalben von der Porte St. Martin fort — aber sie soll hier, bei mir bleiben. Ich engagiere sie. Es fehlt mir sowieso an talentirten Frauenspersonen.

Henri.

Mein Entschluß ist gefaßt, Prospère. Wir verlassen die Stadt. Wir gehen auf's Land hinaus.

Wirth.

Auf's Land? Wohin denn?

Henri.

Zu meinem alten Vater, der allein in unserem armen Dorf lebt, — den ich seit sieben Jahren nicht gesehen habe. Er hat kaum mehr gehofft, seinen verlorenen Sohn wiederzusehen. Er wird mich mit Freuden aufnehmen.

Wirth.

Was willst Du auf dem Lande thun? Auf dem Lande verhungert man. Da geht's den Leuten noch tausendmal schlechter als in der Stadt. Was willst Du denn dort machen? Du bist nicht der Mann dazu, die Felder zu bebauen. Bilde Dir das nicht ein.

Henri.

Es wird sich zeigen, daß ich auch dazu der Mann bin.

Wirth.

Es wächst bald kein Korn mehr in ganz Frankreich. Du gehst in's sichere Elend.

Henri.

In's Glück, Prospère. Nicht wahr, Léocadie? Wir haben oft davon geträumt. Ich sehne mich nach dem Frieden der weiten Ebene. Ja, Prospère, in meinen Träumen seh' ich mich mit ihr abends über die Felder gehn, in einer unendlichen Stille, den wunderbaren tröstlichen Himmel über uns. Ja, wir fliehen diese schreckliche

und gefährliche Stadt, der große Friede wird über uns kommen. Nicht wahr, Léocadie, wir haben es oft geträumt.

Léocadie.

Ja, wir haben es oft geträumt.

Wirth.

Höre, Henri, Du solltest es Dir überlegen. Ich will Dir Deine Gage gerne erhöhen, und Léocadie will ich ebensoviel geben als Dir.

Léocadie.

Hörst Du, Henri?

Wirth.

Ich weiß wahrhaftig nicht, wer Dich hier ersetzen soll. Keiner von meinen Leuten hat so köstliche Einfälle als Du, keiner ist bei meinem Publikum so beliebt als Du
Geh nicht fort!

Henri.

Das glaub' ich wohl, daß mich niemand ersetzen wird.

Wirth.

Bleib bei mir, Henri! Wirft Léocadie einen Blick zu, sie deutet an, daß sie's schon machen wird.

Henri.

Und ich verspreche Dir, der Abschied wird ihnen schwer werden — ihnen, nicht mir. Für heute — für mein letztes Auftreten hab' ich mir 'was zurechtgelegt, daß es sie alle schaudern wird eine Ahnung von dem Ende ihrer Welt wird sie anwehen denn das Ende ihrer Welt ist nahe. Ich aber werd' es nur mehr von fern erleben man wird es uns draußen erzählen, Léocadie,

viele Tage später, als es geschehen Aber sie werden schauern, sag' ich Dir. Und Du selbst wirst sagen: So gut hat Henri nie gespielt.

Wirth.

Was wirst Du spielen? Was? Weißt Du's, Léocadie?

Léocadie.

Ich weiß ja nie etwas.

Henri.

Ahnt denn irgend Einer, was für ein Künstler in mir steckt?

Wirth.

Gewiß ahnt man es, drum sag' ich ja, daß man sich mit einem solchen Talent nicht auf's Land vergräbt. Was für ein Unrecht an Dir! An der Kunst!

Henri.

Ich pfeife auf die Kunst. Ich will Ruhe. Du begreifst das nicht, Prospère, Du hast nie geliebt.

Wirth.

Oh! —

Henri.

Wie ich liebe. — Ich will mit ihr allein sein — das ist es Léocadie, nur so können wir alles vergessen. Aber dann werden wir so glücklich sein, wie nie Menschen gewesen sind. Wir werden Kinder haben, Du wirst eine gute Mutter werden, Léocadie, und ein braves Weib. Alles, alles wird ausgelöscht sein.

Große Pause.

Léocadie.

Es wird spät, Henri, ich muß in's Theater. Leb' wohl, Prospère, ich freue mich, endlich einmal Deine berühmte Bude gesehen zu haben, wo Henri solche Triumphe feiert.

Wirth.

Warum bist Du denn nie hergekommen?

Léocadie.

Henri hat's nicht haben wollen — na, weißt Du, wegen der jungen Leute, mit denen ich da sitzen müßte.

Henri ist nach rückwärts gegangen.

Gieb mir einen Schluck, Scaevola. Er trinkt.

Wirth zu Léocadie, da ihn Henri nicht hört.

Ein rechter Narr, der Henri — wenn Du nur immer mit ihnen gefessen wärst.

Léocadie.

Du, solche Bemerkungen verbiet' ich mir.

Wirth.

Ich rathe Dir, gieb Acht, Du blöde Canaille. Er wird Dich einmal umbringen.

Léocadie.

Was giebt's denn?

Wirth.

Schon gestern hat man Dich wieder mit einem Deiner Kerle gesehen.

Léocadie.

Das war kein Kerl, Du Dummkopf, das war

Henri wendet sich rasch.

Was habt Ihr? Keine Späße, wenn's beliebt. Aus

mit dem Flüstern. Es giebt keine Geheimnisse mehr. Sie ist meine Frau.

Wirth.

Was hast Du ihr denn zum Hochzeitsgeschenk gemacht?

Léocadie.

Ach Gott, an solche Dinge denkt er nicht.

Henri.

Nun, Du sollst es noch heute bekommen.

Léocadie.

Was denn?

Scaevola. Jules.

Was gibst Du ihr?

Henri ganz ernst.

Wenn Du mit Deiner Scene zu Ende bist, darfst Du hierherkommen und mich spielen sehen.

Man lacht.

Henri.

Nie hat eine Frau ein prächtigeres Hochzeitsgeschenk bekommen. Kommt, Léocadie; auf Wiedersehen, Prospère, ich bin bald wieder zurück.

Henri und Léocadie ab.

Es treten zugleich ein: François Vicomte von Rogeant, Albin Chevalier de la Tremouille.

Scaevola.

Was für ein erbärmlicher Aufschneider.

Wirth.

Guten Abend, Ihr Schweine.

Albin schreckt zurück.

François ohne darauf zu achten.

War das nicht die kleine Léocadie von der Porte St. Martin, die da mit Henri wegging?

Wirth.

Freilich war sie's. Was? — Die könnte am Ende sogar Dich erinnern, das Du noch so 'was wie ein Mann bist, wenn sie sich große Mühe gäbe.

François lachend.

Es wäre nicht unmöglich. Wir kommen heute etwas früh, wie mir scheint?

Wirth.

Du kannst Dir ja unterdeß mit Deinem Lustknaben die Zeit vertreiben.

Albin will auffahren.

François.

So laß doch. Ich hab' Dir ja gesagt, wie's hier zugeht. Bring' uns Wein.

Wirth.

Ja, das will ich. Es wird schon die Zeit kommen, wo Ihr mit Seinemasser sehr zufrieden sein werdet.

François.

Gewiß, gewiß aber für heute möchte ich um Wein gebeten haben, und zwar um den besten.

Wirth zum Schanktisch.

Albin.

Das ist ja ein schauerlicher Kerl.

François.

Denk' doch, daß alles Spaß ist. Und dabei giebt es Orte, wo Du ganz ähnliche Dinge im Ernst hören kannst.

Albin.

Ist es denn nicht verboten?

François lacht.

Man merkt, daß Du aus der Provinz kommst.

Albin.

Ah, bei uns geht's auch recht nett zu in der letzten Zeit. Die Bauern werden in einer Weise frech man weiß nicht mehr, wie man sich helfen soll.

François.

Was willst Du? Die armen Teufel sind hungrig; das ist das Geheimnis.

Albin.

Was kann denn ich dafür? Was kann denn mein Großonkel dafür?

François.

Wie kommst Du auf Deinen Großonkel?

Albin.

Ja, ich komme darauf, weil sie nämlich in unserem Dorf eine Versammlung abgehalten haben — ganz öffentlich — und da haben sie meinen Großonkel, den Grafen von Tremouille, ganz einfach einen Kornwucherer genannt.

François.

Das ist alles . . . ?

Albin.

Na, ich bitte Dich!

François.

Wir wollen morgen einmal in's Palais Royal, da sollst Du hören, was die Kerle für lasterhafte Reden führen. Aber wir lassen sie reden; es ist das beste, was man thun kann; im Grunde sind es gute Leute, man muß sie auf diese Weise austoben lassen.

Albin auf Scaevola zc. deutend.

Was sind das für verdächtige Subjecte? Sieh nur, wie sie Einen anschauen. Er greift nach seinem Degen.

François zieht ihm die Hand weg.

Mach' Dich nicht lächerlich! Zu den Dreien. Ihr braucht noch nicht anzufangen, wartet, bis mehr Publikum da ist. zu Albin. Es sind die anständigsten Leute von der Welt, Schauspieler. Ich garantire Dir, daß Du schon mit ärgeren Gaunern an einem Tisch gefessen bist.

Albin.

Aber sie waren besser angezogen.

Wirth bringt Wein.

Michette und Flipotte kommen.

François.

Grüß Euch Gott, Kinder, kommt, setzt Euch da zu uns.

Michette.

Da sind wir schon. Komm nur, Flipotte. Sie ist noch etwas schüchtern.

Flipotte.

Guten Abend, junger Herr!

Albin.

Guten Abend, meine Damen!

Michette.

Der Kleine ist lieb. Sie setzt sich auf den Schoß Albin's.

Albin.

Also bitte, erkläre mir, François, sind das anständige Frauen?

Michette.

Was sagt er?

François.

Nein, so ist das nicht, die Damen, die hierher kommen — Gott, bist Du dumm, Albin!

Wirth.

Was darf ich den Herzoginen bringen?

Michette.

Bring' mir einen recht süßen Wein.

François auf Flipotte deutend.

Eine Freundin?

Michette.

Wir wohnen zusammen. Ja, wir haben zusammen nur ein Bett!

Flipotte erröthend.

Wird Dir das sehr unangenehm sein, wenn Du zu ihr kommst? Setzt sich auf François Schoß.

Albin.

Die ist ja garnicht schüchtern.

Scaevola

steht auf, düster, zu dem Tisch der jungen Leute.

Hab' ich Dich endlich wieder! Zu Albin. Und Du

miserabler Verführer, wirst Du scham, daß Du
Sie ist mein!

Wirth sieht zu.

François zu Albin.

Spaß, Spaß

Albin.

Sie ist nicht fein —?

Michette.

Geh, laß mich doch sitzen, wo's mir beliebt.

Scaevola steht mit geballten Fäusten da.

Wirth hinter ihm.

Nun, nun!

Scaevola.

Ha, ha!

Wirth faßt ihn beim Kragen.

Ha, ha! Bei Seite zu ihm. Sonst fällt Dir nichts ein!
Nicht für einen Groschen Talent hast Du. Brüllen! Das
ist das einzige, was du kannst.

Michette zu François.

Er hat es neulich besser gemacht —

Scaevola zum Wirth.

Ich bin noch nicht in Stimmung. Ich mach' es später
noch einmal, wenn mehr Leute da sind; Du sollst sehen,
Prosperè; ich brauch' Publikum.

Der Herzog von Cadignan tritt ein.

Herzog.

Schon höchst bewegt!

Michette und Flipotte auf ihn zu.

Michette.

Mein süßer Herzog!

François.

Guten Abend, Emile! Stellt vor. Mein junger
Freund Albin Chevalier von Tremouille — der Herzog
von Cadignan.

Herzog.

Ich bin sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. Zu den Mäd-
chen, die an ihm hängen. Laßt mich, Kinder! — zu Albin. Sie
sehen sich auch dieses komische Wirthshaus an?

Albin.

Es verwirrt mich auf's Höchste!

François.

Der Chevalier ist erst vor ein paar Tagen in Paris
angekommen.

Herzog lachend.

Da haben Sie sich ja eine nette Zeit ausgesucht.

Albin.

Wieso?

Michette.

Was er wieder für einen Parfum hat! Es giebt über-
haupt keinen Mann in Paris, der so angenehm duftet.
zu Albin . . . So merkt man das nicht.

Herzog.

Sie spricht nur von den siebenhundert oder achthundert,
die sie so gut kennt wie mich.

Flipotte.

Erlaubst Du, daß ich mit Deinem Degen spiele? —
Sie zieht ihm den Degen aus der Scheide und läßt ihn hin und her funkeln.

Grain zum Wirth.

Mit dem! . . . mit dem hab' ich sie gesehn! — Wirth läßt sich erzählen, scheint erstaunt.

Herzog.

Henri ist noch nicht da? Zu Albin. Wenn Sie den sehen werden, werden Sie's nicht bereuen, hierhergekommen zu sein.

Wirth zum Herzog.

Na, bist Du auch wieder da? Das freut mich. Lang werden wir ja das Vergnügen nicht mehr haben.

Herzog.

Warum? Mir behagt's sehr gut bei Dir.

Wirth.

Das glaub' ich. Aber da Du auf alle Fälle einer der Ersten sein wirst . . .

Albin.

Was bedeutet das?

Wirth.

Du verstehst mich schon. — Die ganz Glücklichen kommen zuerst dran! . . . Geht nach rückwärts.

Herzog nach einem Sinnen.

Wenn ich der König wäre, würde ich ihn zu meinem Hofnarren machen, daß heißt, ich würde mir viele Hofnarren halten, aber er wäre einer davon.

Albin.

Wie hat er das gemeint, daß Sie zu glücklich sind?

Herzog.

Er meint, Chevalier . . .

Albin.

Ich bitte, sagen Sie mir nicht Chevalier. Alle nennen mich Albin, einfach Albin, weil ich nämlich so jung aussehe.

Herzog lächelnd.

Schön . . . aber da müssen Sie mir Emile sagen, ja?

Albin.

Wenn Sie erlauben, gern, Emile.

Herzog.

Sie werden unheimlich witzig, diese Leute.

François.

Warum unheimlich? Mich beruhigt das sehr. Solange das Gefindel zu Späßen aufgelegt ist, kommt's doch nicht zu 'was Ernstem.

Herzog.

Es sind nur gar zu sonderbare Witze. Da hab' ich heut wieder eine Sache erfahren, die giebt zu denken.

François.

Erzählen Sie.

Flipotte. Michette.

Ja, erzähle, süßer Herzog!

Herzog.

Kennen Sie Belange?

François.

Freilich — das Dorf . . . der Marquis von Montferrat hat dort eine seiner schönsten Jagden.

Herzog.

Ganz richtig; mein Bruder ist jetzt bei ihm auf dem

Schloß, und der schreibt mir eben die Sache, die ich Ihnen erzählen will. In Delange haben sie einen Bürgermeister, der sehr unbeliebt ist.

François.

Wenn Sie mir einen nennen können, der beliebt ist —

Herzog.

Hören Sie nur. — Da sind die Frauen des Dorfes vor das Haus des Bürgermeisters gezogen — mit einem Sarg . . .

Filipotte.

Wie? . . . Sie haben ihn getragen? Einen Sarg getragen? Nicht um die Welt möcht' ich einen Sarg tragen.

François.

Schweig doch — es verlangt ja niemand von Dir, daß Du einen Sarg trägst. (Zum Herzog): Nun?

Herzog.

Und ein paar von den Weibern sind darauf in die Wohnung des Bürgermeisters und haben ihm erklärt, er müsse sterben — aber man werde ihm die Ehre erweisen, ihn zu begraben. —

François.

Nun, hat man ihn umgebracht?

Herzog.

Nein — wenigstens schreibt mir mein Bruder nichts davon.

François.

Nun also! . . . Schreier, Schwäzer, Hanswürste — das sind sie. Heut brüllen sie in Paris zur Abwechslung

die Bastille an — wie sie's schon ein halbes Duzend Mal gethan

Herzog.

Nun — wenn ich der König wäre, ich hätte ein Ende gemacht . . . längst

Albin.

Ist es wahr, daß der König so gütig ist?

Herzog.

Sie sind Seiner Majestät noch nicht vorgestellt?

François.

Der Chevalier ist ja das erste Mal in Paris.

Herzog.

Ja, Sie sind unglaublich jung. Wie alt, wenn man fragen darf?

Albin.

Ich sehe nur so jung aus, ich bin schon siebzehn

Herzog.

Siebzehn — wie viel liegt noch vor Ihnen. Ich bin schon vierundzwanzig ich fange an zu bereuen, wie viel von meiner Jugend ich versäumt habe.

François lacht.

Das ist gut! Sie, Herzog . . . für Sie ist doch jeder Tag verloren, an dem Sie nicht eine Frau erobert oder einen Mann todtgestochen haben.

Herzog.

Das Unglück ist nur, daß man beinah' nie die richtige erobert — und immer den unrichtigen todtsticht. Und so

versäumt man seine Jugend doch. Es ist ganz, wie Kollin sagt.

François.

Was sagt Kollin?

Herzog.

Ich dachte an sein neues Stück, das sie in der Comédie geben — da kommt so ein hübscher Vergleich vor. Erinnern Sie sich nicht?

François.

Ich habe gar kein Gedächtniß für Verse —

Herzog.

Ich leider auch nicht ich erinnere mich nur an den Sinn . . . Er sagt, die Jugend, die man nicht genießt, ist wie ein Federball, den man im Sand liegen läßt, statt ihn in die Luft zu schnellen.

Albin altflug.

Das find' ich sehr richtig.

Herzog.

Nicht wahr? — Die Federn werden allmählich doch farblos, fallen aus. Es ist noch besser, er fällt in ein Gebüsch, wo man ihn nicht wiederfindet.

Albin.

Wie ist das zu verstehen, Emile?

Herzog.

Es ist mehr zu empfinden. Wenn ich die Verse wüßte, verstünden Sie's übrigens gleich.

Albin.

Es kommt mir vor, Emile, als könnten Sie auch Verse machen, wenn Sie nur wollten.

Herzog.

Warum?

Albin.

Seit Sie hier sind, scheint es mir, als wenn das Leben aufflammte —

Herzog lächelnd.

Ja? Flammt es auf?

François.

Wollen Sie sich nicht endlich zu uns setzen?

Unterdessen kommen zwei Adelige und setzen sich an einen etwas entfernten Tisch; der Wirth scheint ihnen Grobheiten zu sagen.

Herzog.

Ich kann nicht hier bleiben. Aber ich komme jedenfalls noch einmal zurück.

Michette.

Bleib' bei mir!

Flipotte.

Nimm mich mit!

Sie wollen ihn halten.

Wirth nach vorn.

Laßt ihn nur! Ihr seid ihm noch lang nicht schlecht genug. Er muß zu einer Straßendirne laufen, dort ist ihm am wohlsten.

Herzog.

Ich komme ganz bestimmt zurück, schon um Henri nicht zu versäumen.

François.

Denken Sie, als wir kamen, ging Henri eben mit Léocadie fort.

Herzog.

So. — Er hat sie geheiratet. Wißt ihr das?

François.

Wahrhaftig? — Was werden die Andern dazu sagen?

Albin.

Was für Andern?

François.

Sie ist nämlich allgemein beliebt.

Herzog.

Und er will mit ihr fort was weiß ich man hat's mir erzählt.

Wirth.

So? hat man's Dir erzählt? — Blick auf den Herzog.

Herzog Blick auf den Wirth, dann

Es ist zu dumm. Léocadie ist geschaffen, die größte, die herrlichste Dirne der Welt zu sein.

François.

Wer weiß das nicht!

Herzog.

Giebt es etwas Unverständigeres, als jemanden seinem wahren Beruf entziehen? Da François lacht. Ich meine das nicht im Scherz. Auch zur Dirne muß man geboren sein — wie zum Eroberer oder zum Dichter.

François.

Sie sind paradox.

Herzog.

Es thut mir leid um sie — und um Henri. Er sollte hier bleiben — nicht hier — ich möchte ihn die Comédie bringen — obwohl auch dort — mir ist immer, als verständig' ihn keiner so ganz wie ich. Das kann übrigens eine Täuschung sein — denn ich habe diese Empfindung den meisten Künstlern gegenüber. Aber ich muß sagen, wär' ich nicht der Herzog von Cadignan, so möcht' ich gern ein solcher Komödiant — ein solcher . . .

Albin.

Wie Alexander der Große . . .

Herzog lächelnd.

Ja — wie Alexander der Große. Zu Flipotte. Gieb mir meinen Degen. Er steckt ihn in die Scheide. Langsam. Es ist doch die schönste Art, sich über die Welt lustig zu machen; einer, der uns vorspielen kann, was er will, ist doch mehr als wir alle.

Albin betrachtet ihn verwundert.

Herzog.

Denken Sie nicht nach über das, was ich sage: Es ist alles nur im selben Augenblick wahr. — Auf Wiedersehen!

Michette.

Gieb mir einen Kuß, bevor du gehst!

Flipotte.

Mir auch!

Sie hängen sich an ihn, der Herzog küßt beide zugleich und geht.

— Währenddem:

Albin.

Ein wunderbarer Mensch! . . .

François.

Das ist schon wahr aber daß solche Menschen existiren, ist beinah' ein Grund, nicht zu heiraten.

Albin.

Erklär' mir im übrigen, was das für Frauenzimmer sind.

François.

Schauspielerinnen. Sie sind auch von der Truppe Prospère, der jetzt der Spelunkenwirth ist. Freilich haben sie früher nicht viel Anderes gemacht als jetzt.

Guillaume stürzt herein, wie athemlos.

Guillaume

zum Tisch hin, wo die Schauspieler sitzen, die Hand an's Herz, mühselig, sich stützend.

Gerettet, ja, gerettet!

Scaevola.

Was giebt's, was hast Du?

Albin.

Was ist dem Mann geschehn?

François.

Das ist jetzt Schauspiel. Paß auf!

Albin.

Ah — ?

Michette, Flipotte rasch zu Guillaume hin.

Was giebt's? Was hast Du?

Scaevola.

Setz' Dich, nimm einen Schluck!

Guillaume.

Mehr! mehr! Prospère, mehr Wein! — — Ich

bin gelaufen! Mir klebt die Zunge. Sie waren mir auf den Fersen.

Jules fährt zusammen.

Ah, gebt Acht, sie sind uns überhaupt auf den Fersen.

Wirth.

So erzähl' doch endlich, was ist denn passirt?

Zu den Schauspielern. Bewegung! mehr Bewegung!

Guillaume.

Weiber her . . . Weiber! — Ah — Umarmt Flipotte. Das bringt Einen auch wieder zum Leben! Zu Albin, der höchst betroffen ist. Der Teufel soll mich holen, mein Junge, wenn ich gedacht habe, ich werde Dich lebendig wiedersehen . . . Als wenn er lauschte. Sie kommen, sie kommen! — Zur Thür hin Nein, es ist nichts. — Sie . . .

Albin.

Wie sonderbar! . . . Es ist wirklich ein Lärm, wie wenn Leute draußen sehr rasch vorbeijagten. Wird das auch von hier aus geleitet?

Scaevola zu Jules.

Jedesmal hat er die Nuance . . . es ist zu dumm! —

Wirth.

So sag' uns doch endlich, warum sie Dir wieder auf den Fersen sind.

Guillaume.

Nichts Besonderes. Aber wenn sie mich hätten, würde es mir doch den Kopf kosten — ein Haus hab' ich angezündet.

Während dieser Scene kommen wieder junge Adelige, die an den Tischen Platz nehmen.

Wirth *leise.*

Weiter, weiter!

Guillaume *ebenso.*

Was weiter? Genügt das nicht, wenn ich ein Haus angezündet habe?

François.

Sag' mir doch, mein Lieber, warum Du das Haus angezündet hast.

Guillaume.

Weil der Präsident des obersten Gerichtshofes darin wohnt. Mit dem wollten wir anfangen. Wir wollen den guten Pariser Hausherren die Lust nehmen, Leute in ihr Haus zu nehmen, die uns arme Teufel in's Zuchthaus bringen.

Grain.

Das ist gut! Das ist gut!

Guillaume

betrachtet Grain und staunt; spricht dann weiter.

Die Häuser müssen alle dran. Noch drei Kerle wie ich, und es giebt keine Richter mehr in Paris!

Grain.

Tod den Richtern!

Jules.

Ja . . . es giebt doch vielleicht einen, den wir nicht vernichten können.

Guillaume.

Den möcht' ich kennen lernen.

Jules.

Den Richter in uns.

Wirth *leise.*

Das ist abgeschmact. Laß das. Scaevola! Brülle!
Jetzt ist der Moment!

Scaevola.

Wein her, Prospère, wir wollen auf den Tod aller
Richter in Frankreich trinken!

Während der letzten Worte traten ein: der Marquis von Lansac
mit seiner Frau Séverine; Rollin, der Dichter.

Scaevola.

Tod allen, die heute die Macht in Händen haben!
Tod!

Marquis.

Sehen Sie, Séverine, so empfängt man uns.

Rollin.

Marquise, ich hab' Sie gewarnt.

Séverine.

Warum?

François *steht auf.*

Was seh' ich! Die Marquise! Erlauben Sie, daß ich
Ihnen die Hand küsse. Guten Abend, Marquis! Grüß
Gott, Rollin! Marquise, Sie wagen sich in dieses Lokal!

Séverine.

Man hat mir soviel davon erzählt. Und außerdem
sind wir heute schon in Abenteuern drin — nicht wahr,
Rollin?

Marquis.

Ja, denken Sie, Vicomte — was glauben Sie, woher wir kommen? — Von der Bastille.

François.

Machen sie dort noch immer so einen Spektakel?

Séverine.

Ja freilich! — Es sieht aus, wie wenn sie sie einrennen wollten.

Rollin deklamirt,

Gleich einer Flut, die an die Ufer brandet,
Und tief ergrimmt, daß ihr das eigne Kind,
Die Erde widersteht —

Séverine.

Nicht, Rollin! — Wir haben dort unsern Wagen in der Nähe halten lassen. Es ist ein prächtiger Anblick Massen haben doch immer 'was Großartiges.

François.

Ja, ja, wenn sie nur nicht so übel riechen würden.

Marquis.

Und nun hat mir meine Frau keine Ruhe gegeben . . . ich mußte sie hierher führen.

Séverine.

Also was giebt's denn da eigentlich Besonderes?

Wirth zu Lansac.

Na, bist Du auch da, verdorrter Hallunke? Hast Du Dein Weib mitgebracht, weil sie Dir zuhaus nicht sicher genug ist?

Marquis gezwungen lachend.

Er ist ein Original!

Wirth.

Gieb nur Acht, daß sie Dir nicht gerade hier weggefischt wird. Solche vornehme Damen kriegen manchmal eine verdammte Lust, es mit einem richtigen Strolch zu versuchen.

Kollin.

Ich leide unsäglich, Séverine.

Marquis.

Mein Kind, ich habe Sie vorbereitet — es ist noch immer Zeit, daß wir gehen.

• **Séverine.**

Was wollen Sie denn? Ich finde es reizend. Setzen wir uns doch endlich nieder!

François.

Erlauben Sie, Marquise, daß ich Ihnen den Chevalier de la Tremouille vorstelle. Er ist auch das erste Mal hier. Der Marquis von Lansac; Kollin, unser berühmter Dichter.

Albin.

Sehr erfreut. Complimente; man nimmt Platz.

Albin zu François.

Ist das eine von denen, die spielt, oder . . . ich kenne mich gar nicht aus.

François.

Sei doch nicht so begriffsstüchtig! — Das ist die wirkliche Frau des Marquis von Lansac . . . eine höchst anständige Dame.

Rollin zu Séverine.

Sage, daß Du mich liebst.

Séverine.

Ja, ja, aber fragen Sie mich nicht jeden Augenblick.

Marquis.

Haben wir schon irgend eine Scene versäumt?

François.

Nicht viel. Der dort spielt einen Brandstifter, wie es scheint.

Séverine.

Chevalier, Sie sind wohl der Better der kleinen Lydia de la Tremouille, die heute geheiratet hat?

Albin.

Sawohl, Marquise, das war mit einer der Gründe, daß ich nach Paris gekommen bin.

Séverine.

Ich erinnere mich, Sie in der Kirche gesehen zu haben.

Albin verlegen.

Ich bin höchst geschmeichelt, Marquise.

Séverine zu Rollin.

Was für ein lieber kleiner Junge.

Rollin.

Ah, Séverine, Sie haben noch nie einen Mann kennen gelernt, der Ihnen nicht gefallen hätte.

Séverine.

Oh doch; den hab' ich auch gleich geheiratet.

Rollin.

O, Séverine, ich fürchte immer — es giebt so gar Momente, wo Ihnen Ihr eigener Mann gefährlich ist.

Wirth bringt Wein.

Da habt Ihr! Ich wollte, es wäre Gift, aber es ist vorläufig noch nicht gestattet, Euch Canaillen das vorzusetzen.

François.

Wird schon kommen, Prospère.

Séverine zu Rollin.

Was ist's mit diesen beiden hübschen Mädchen? Warum kommen sie nicht näher? Wenn wir schon einmal da sind, will ich alles mitmachen. Ich finde überhaupt, daß es hier höchst gesittet zugeht.

Marquis.

Haben Sie nur Geduld, Séverine.

Séverine.

Auf der Straße, find' ich, unterhält man sich in der letzten Zeit am besten. — Wissen Sie, was uns gestern passirt ist, als wir auf der Promenade von Longchamps spazieren fuhren?

Marquis.

Ach bitte, meine liebe Séverine, wozu

Séverine.

Da ist ein Kerl auf's Trittbrett unserer Equipage gesprungen und hat geschrien: Nächstes Jahr werden Sie hinter Ihrem Kutscher stehen und wir werden in der Equipage sitzen.

François.

Ah, das ist etwas stark.

Marquis.

Ach Gott, ich finde, man sollte von diesen Dingen gar nicht reden. Paris hat jetzt etwas Fieber, das wird schon wieder vergehen.

Guillaume plötzlich.

Ich sehe Flammen, Flammen, überall, wo ich hinschaue, rothe, hohe Flammen.

Wirth zu ihm hin.

Du spielst einen Wahnsinnigen, nicht einen Verbrecher.

Séverine.

Er sieht Flammen?

François.

Das ist alles noch nicht das Richtige, Marquise.

Albin zu Rollin.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wirr ich schon von dem allen bin.

Michette kommt zum Marquis.

Ich hab' Dich ja noch gar nicht begrüßt, mein süßes altes Schwein.

Marquis verlegen.

Sie scherzt, liebe Séverine.

Séverine.

Das kann ich nicht finden. Sag' einmal, Kleine, wieviel Liebschaften hast Du schon gehabt?

Marquis zu François.

Es ist bewunderungswürdig, wie sich die Marquise, meine Gemahlin, gleich in jede Situation zu finden weiß.

Kollin.

Ja, es ist bewunderungswürdig.

Michette.

Hast Du Deine erzählt?

Séverine.

Als ich noch so jung war wie Du gewiß. —

Albin zu Kollin.

Sagen Sie mir, Herr Kollin, spielt die Marquise oder ist sie wirklich so — ich kenne mich absolut nicht aus.

Kollin.

Sein spielen kennen Sie den Unterschied so genau, Chevalier?

Albin.

Zimmerhin.

Kollin.

Ich nicht. Und was ich hier so eigenthümlich finde, ist, daß alle scheinbaren Unterschiede sozusagen aufgehoben sind. Wirklichkeit geht in Spiel über — Spiel in Wirklichkeit. Sehen Sie doch einmal die Marquise an. Wie sie mit diesen Geschöpfen plaudert, als wären sie ihresgleichen. Dabei ist sie

Albin.

Etwas ganz Anderes.

Kollin.

Ich danke Ihnen, Chevalier.

Wirth zu Grain.

Also, wie war das?

Grain.

Was?

Wirth.

Die Geschichte mit der Tante, wegen der Du zwei Jahre im Gefängniß gefessen bist?

Grain.

Ich sagte Ihnen ja, ich habe sie erdrosselt.

François.

Der ist schwach. Das ist ein Dilettant. Ich hab' ihn noch nie gesehen.

Georgette

kommt rasch, wie eine Dirne niedrigsten Rangs gekleidet.

Guten Abend, Kinder! Ist mein Balthasar noch nicht da?

Scaevola.

Georgette! Setz' Dich zu mir! Dein Balthasar kommt noch immer zurecht.

Georgette.

Wenn er in zehn Minuten nicht da ist, kommt er nicht mehr zurecht — da kommt er überhaupt nicht wieder.

François.

Marquise, auf die passen Sie auf. Die ist in Wirklichkeit die Frau von diesem Balthasar, von dem sie eben spricht und der sehr bald kommen wird. — Sie stellt eine ganz gemeine Straßendirne dar, Balthasar ihren Zuhälter. Dabei ist es die treueste Frau, die man überhaupt in Paris finden kann.

Balthasar kommt.

Georgette.

Mein Balthasar! Sie läuft ihm entgegen, umarmt ihn. Da bist Du ja!

Balthasar.

Es ist alles in Ordnung. Stille ringsum. Es war nicht der Mühe werth. Es hat mir beinah Leid um ihn gethan. Du solltest Dir Deine Leute besser ansehen, Georgette — ich bin es satt, hoffnungsvolle Jünglinge wegen ein paar Francs umzubringen.

François.

Famos

Albin.

Wie? —

François.

Er pointirt so gut.

Der Kommissär kommt, verkleidet, setzt sich an einen Tisch.

Wirth zu ihm.

Sie kommen in einem guten Moment, Herr Commissär. Das ist einer meiner vorzüglichsten Darsteller.

Balthasar.

Man sollte sich überhaupt einen anderen Verdienst suchen. Meiner Seel', ich bin nicht feig, aber das Brot ist sauer verdient.

Scaevola.

Das will ich glauben.

Georgette.

Was hast Du nur heute?

Balthasar.

Ich will's Dir sagen, Georgette; — ich finde, Du bist ein bißchen zu zärtlich mit den jungen Herren.

Georgette.

Seht, was er für ein Kind ist. Sei doch vernünftig, Balthasar! Ich muß ja zärtlich sein, um ihnen Vertrauen einzuflößen.

Kollin.

Was sie da sagt, ist geradezu tief.

Balthasar.

Wenn ich einmal glauben müßte, daß Du etwas empfindest, wenn Dich ein Anderer . . .

Georgette.

Was sagt Ihr dazu! Die dumme Eifersucht wird ihn noch in's Grab bringen.

Balthasar.

Ich hab' heut einen Seufzer gehört, Georgette, und das war in einem Augenblick, wo sein Vertrauen bereits groß genug war!

Georgette.

Man kann nicht so plötzlich aufhören, die Verliebte zu spielen.

Balthasar.

Nimm Dich in Acht, Georgette, die Seine ist tief. Wiltb.
Wenn Du mich betrügst. —

Georgette.

Nie, nie!

Albin.

Das versteh' ich absolut nicht.

Séverine.

Kollin, das ist die richtige Auffassung!

Kollin.

Sie finden?

Marquis zu Séverine.

Wir können noch immer gehen, Séverine.

Séverine.

Warum? Ich fang' an, mich sehr wohl zu fühlen.

Georgette.

Mein Balthasar, ich bete Dich an. — Umarmung.

François.

Bravo! bravo! —

Balthasar.

Was ist das für ein Cretin?

Commissär.

Das ist unbedingt zu stark — das ist —

Maurice und Etienne treten auf; sie sind wie junge Adelige gekleidet, doch merkt man, daß sie nur in verschlissenen Theatercostümen stecken.

Vom Tisch der Schauspieler.

Wer sind die?

Scaevola.

Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht Maurice und Etienne sind.

Georgette.

Freilich sind sie's.

Balthasar.

Georgette!

Séverine.

Gott, sind das bildhübsche junge Leute!

Kollin.

Es ist peinlich, Séverine, daß Sie jedes hübsche Gesicht so heftig anregt.

Séverine.

Wozu bin ich denn hergekommen?

Kollin.

So sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mich lieben.

Séverine mit einem Blick.

Sie haben ein kurzes Gedächtnis.

Etienne.

Nun, was glaubt Ihr, woher wir kommen?

François.

Hören Sie, zu Marquis, das sind ein paar wichtige Jungen.

Maurice.

Von einer Hochzeit.

Etienne.

Da muß man sich ein wenig putzen. Sonst sind gleich diese verdammten Geheimpolizisten hinter Einem her.

Scaevola.

Habt Ihr wenigstens einen ordentlichen Fang gemacht?

Wirth.

Laßt sehen.

Maurice

aus seinem Wamms Uhren herausnehmend.

Was giebst Du mir dafür?

Wirth.

Für die da? Einen Louis!

Maurice.

Freilich!

Scaevola.

Sie ist nicht mehr werth!

Michette.

Das ist ja eine Damenuhr. Gib sie mir, Maurice.

Maurice.

Was gibst Du mir dafür?

Michette.

Sieh mich an! . . . Genügt das? —

Flipotte.

Nein, mir; — sieh mich an —

Maurice.

Meine lieben Kinder, das kann ich haben, ohne meinen Kopf zu riskieren.

Michette.

Du bist ein eingebildeter Affe.

Séverine.

Ich schwöre, daß das keine Comödie ist.

Kollin.

Freilich nicht, überall blüht etwas wirkliches durch.
Das ist ja das Entzückende.

Scaevola.

Was war denn das für eine Hochzeit?

Maurice.

Die Hochzeit des Fräuleins La Tremouille — sie hat den Grafen von Banville geheiratet.

Albin.

Hörst Du, François? — ich versichere Dich, das sind wirkliche Spitzbuben.

François.

Beruhige Dich, Albin. Ich kenne die Zwei. Ich hab' sie schon ein Duzendmal spielen sehen. Ihre Specialität ist die Darstellung von Taschendieben.

Maurice zieht einige Geldbörsen aus seinem Wams.

Scaevola.

Na, ihr könnt heut splendid sein.

Etienne.

Es war eine sehr prächtige Hochzeit. Der ganze Adel von Frankreich war da. Sogar der König hat sich vertreten lassen.

Albin erregt.

Alles das ist wahr!

Maurice

läßt Geld über den Tisch rollen.

Das ist für Euch, meine Freunde, damit ihr seht, daß wir zusammenhalten.

François.

Requisiten, lieber Albin. Er steht auf und nimmt ein paar Münzen. Für uns fällt doch auch 'was ab.

Wirth.

Nimm nur . . . so ehrlich hast Du in Deinem Leben nichts verdient!

Maurice

hält ein Strumpfband, mit Diamanten besetzt, in der Luft.

Und wem soll ich das schenken?

Georgette Michette Flipotte haschen darnach.

Maurice.

Geduld, Ihr süßen Mäuse, darüber sprechen wir noch.
Das geb' ich der, die eine neue Zärtlichkeit erfindet.

Séverine zu Rollin.

Möchten Sie mir nicht erlauben, da mit zu concurriren?

Rollin.

Sie machen mich wahnsinnig, Séverine.

Marquis.

Séverine, wollen wir nicht gehen? Ich denke

Séverine.

O nein. Ich befinde mich vortrefflich. Zu Rollin. Ah,
ich komm' in eine Stimmung —

Michette.

Wie bist Du nur zu dem Strumpfband gekommen?

Maurice.

Es war ein solches Gedränge in der Kirche
und wenn Eine denkt, man macht ihr den Hof

Alle lachen.

Grain hat dem François seinen Geldbeutel gezogen.

François mit dem Geld zu Albin.

Lauter Spielmarken. Bist Du jetzt beruhigt?

Grain will sich entfernen.

Wirth ihm nach; leise.

Geben Sie mir sofort die Börse, die Sie diesem Herrn gezogen haben.

Grain.

Ich —

Wirth.

Auf der Stelle oder es geht Ihnen schlecht.

Grain.

Sie brauchen nicht grob zu werden. Giebt sie ihm.

Wirth.

Und hier geblieben. Ich hab' jetzt keine Zeit, Sie zu untersuchen. Wer weiß, was Sie noch eingesteckt haben. Gehen Sie wieder auf Ihren Platz zurück.

Flipotte.

Das Strumpfband werd' ich gewinnen.

Wirth

zu François; wirft ihm den Beutel zu.

Da hast Du Deinen Geldbeutel. Du hast ihn aus der Tasche verloren.

François.

Ich danke Ihnen, Prospère. Zu Arbin. Siehst Du, wir sind in Wirklichkeit unter den anständigsten Leuten von der Welt.

Henri ist bereits längere Zeit dagewesen, hinten gefessen, steht plötzlich auf.

Kollin.

Henri, da ist Henri. —

Séverine.

Ist das der, von dem Sie mir so viel erzählt haben?

Marquis.

Freilich. Der, um dessentwillen man eigentlich hieher-
kommt.

Henri tritt vor, ganz komödiantenhaft; schweigt.

Die Schauspieler.

Henri, was hast Du?

Kollin.

Beachten Sie den Blick. Eine Welt von Leidenschaft.
Er spielt nämlich den Verbrecher aus Leidenschaft.

Séverine.

Das schätze ich sehr!

Albin.

Warum spricht er denn nicht?

Kollin.

Er ist wie entrückt. Merken Sie nur. Geben Sie
Acht . . . er hat irgend eine fürchterliche That begangen.

François.

Er ist etwas theatralisch. Es ist, wie wenn er sich zu
einem Monolog vorbereiten würde.

Wirth.

Henri, Henri, woher kommst Du?

Henri.

Ich hab' Einen umgebracht.

Kollin.

Was hab' ich gesagt?

Scaevola.

Wen?

Henri.

Den Liebhaber meiner Frau.

Der Wirth sieht ihn an, hat in diesem Augenblick offenbar die Empfindung, es könne wahr sein.

Henri schaut auf.

Nun ja, ich hab' es gethan, was schaut Ihr mich so an? Es ist nun einmal so. Ist es denn gar so verwunderlich? Ihr wißt doch alle, was meine Frau für ein Geschöpf ist; es hat so enden müssen.

Wirth.

Und sie — wo ist sie?

François.

Sehen Sie, der Wirth geht drauf ein. Merken Sie, das macht die Sache so natürlich.

Lärm draußen, nicht zu stark.

Jules.

Was ist das für ein Lärm da draußen?

Lansac.

Hören Sie, Séverine!

Kollin.

Es klingt, wie wenn Truppen vorüberzögen.

François.

Oh nein, das ist unser liebes Volk von Paris, hören Sie nur, wie sie gröhlen. Unruhe im Keller; draußen wird es still. Weiter Henri, weiter.

Wirth.

So erzähl' uns doch, Henri! — Wo ist Deine Frau? Wo hast Du sie gelassen?

Henri.

Ah, es ist mir nicht bang um sie. Sie wird nicht daran sterben. Ob der, ob der, was liegt den Weibern dran? Noch tausend andere schöne Männer laufen in Paris herum — ob der oder der —

Balthasar.

Möge es allen so gehn, die uns unsere Weiber nehmen.

Scaevola.

Allen, die uns nehmen, was uns gehört.

Commissär zum Wirth.

Das sind aufreizende Reden.

Albin.

Es ist erschreckend die Leute meinen es ernst.

Scaevola.

Nieder mit den Bucherern von Frankreich! Wollen wir wetten, daß der Kerl, den er bei seiner Frau erwischt hat, wieder Einer von den verfluchten Hunden war, die uns auch um unser Brot bestehlen.

Albin.

Ich schlage vor, wir gehn.

Séverine.

Henri! Henri!

Marquis.

Aber Marquise!

Séverine.

Bitte, lieber Marquis, fragen Sie den Mann, wie er seine Frau erwischt hat oder ich frag' ihn selbst.

Marquis nach Wehren.

Sagen Sie, Henri, wie ist es Ihnen denn gelungen, die Zwei abzufassen?

Henri

der lang in Sinnen versunken war.

Kennt Ihr denn mein Weib? — Es ist das schönste und niedrigste Geschöpf unter der Sonne. — Und ich habe sie geliebt. — Sieben Jahre kennen wir uns aber erst seit gestern ist sie mein Weib. In diesen sieben Jahren war kein Tag, aber nicht Ein Tag, an dem sie mich nicht belogen, denn alles an ihr lügt. Ihre Augen wie ihre Lippen, ihre Küsse und ihr Lächeln.

François.

Er deklamirt ein wenig.

Henri.

Jeder Junge und jeder Alte, jeder, der sie gereizt — und jeder, der sie bezahlt hat, ich denke, jeder der sie wollte, hat sie gehabt — und ich hab' es gewußt!

Séverine.

Das kann nicht jeder von sich sagen.

Henri.

Und dabei hat sie mich geliebt, meine Freunde, kann das Einer von Euch verstehen? Immer wieder ist sie zu mir zurückgekommen — von überall her wieder zu mir — von den Schönen und den Häßlichen — den Klugen und den Dummen, den Lumpen und den Cavalieren — immer wieder zu mir. —

Séverine zu Rollin.

Wenn ihr nur ahntet, daß eben dieses Zurückkommen die Liebe ist.

Henri.

Was hab' ich gelitten Qualen, Qualen!

Rollin.

Es ist erschütternd!

Henri.

Und gestern hab' ich sie geheiratet. Wir haben einen Traum gehabt. Nein — ich hab' keinen Traum gehabt. Ich wollte mit ihr fort von hier. In die Einsamkeit, auf's Land, in den großen Frieden. Wie andere glückliche Ehepaare wollten wir leben — auch von einem Kind haben wie geträumt.

Rollin leise.

Séverine!

Séverine.

Nun ja, es ist schon gut.

Albin.

François, dieser Mensch spricht die Wahrheit.

François.

Gewiß, diese Liebesgeschichte ist wahr, aber es handelt sich um die Mordgeschichte.

Henri.

Ich hab' mich um einen Tag verspätet . . . , sie hatte noch Einen vergessen, sonst — glaub' ich — hat ihr keiner mehr gefehlt aber ich hab' sie zusammen erwischt . . . und er ist hin.

Die Schauspieler.

Wer? . . . wer? Wie ist es geschehen? . . . Wo liegt er? — Wirst Du verfolgt? . . . Wie ist es geschehen? . . . Wo ist sie?

Henri immer erregter.

Ich hab' sie begleitet . . . in's Theater . . . zum letzten Male sollt' es heute sein . . . ich hab' sie geküßt . . . an der Thür — und sie ist hinauf in ihre Garderobe und ich bin fortgegangen wie Einer, der nichts zu fürchten hat. — Aber schon nach hundert Schritten hat's begonnen . . . in mir . . . versteht Ihr mich . . . eine ungeheure Unruhe . . . und es war, als zwänge mich irgend 'was, umzukehren . . . und ich bin umgekehrt und hingegangen. Aber da hab ich mich geschämt und bin wieder fort . . . und wieder war ich hundert Schritt weit vom Theater . . . da hat es mich gepackt . . . und wieder bin ich zurück. Ihre Scene war zu Ende . . . sie hat ja nicht viel zu thun, steht nur eine Weile auf der Bühne, halbnacht — und dann ist sie fertig . . . ich stehe vor ihrer Garderobe, ich lehne mein Ohr an die Thür und höre flüstern. Ich kann kein Wort unterscheiden . . . das Flüstern verstummt . . . ich stoße die Thür auf . . . Er brüllt wie ein wildes Thier — es war der Herzog von Cadignan und ich hab' ihn ermordet. —

Wirth der es endlich für wahr hält.

Wahnsinniger!

Henri schaut auf, sieht den Wirth starr an.

Séverine.

Bravo! bravo!

Rollin.

Was thun Sie, Marquise? Im Augenblick, wo Sie Bravo! rufen, machen Sie das alles wieder zum Theater — und das angenehme Gruseln ist vorbei.

Marquis.

Ich finde das Gruseln nicht so angenehm. Applaudiren wir, meine Freunde, nur so können wir uns von diesem Banne befreien.

Leises Bravo!, das immer lauter wird; alle applaudiren.

Wirth zu Henri, während des Lärms.

Rette Dich, flieh, Henri!

Henri.

Was? was?

Wirth.

Laß es jetzt genug sein und mach', daß Du fortkommst!

François.

Ruhe! Hören wir, was der Wirth sagt!

Wirth nach kurzer Ueberlegung.

Ich sag' ihm, daß er fort soll, bevor die Wachen an den Thoren der Stadt verständigt sind. Der schöne Herzog war ein Liebling des Königs — sie rädern Dich! Hättest Du doch lieber die Canaille, Dein Weib, erstochen!

François.

Was für ein Zusammenspiel! Herrlich!

Henri.

Prospère, wer von uns ist wahnsinnig, Du oder ich? —

Er steht da und versucht, in den Augen des Wirths zu lesen.

Kollin.

Es ist wunderbar, wir alle wissen, daß er spielt, und doch, wenn der Herzog von Cadignan jetzt hereinträte, er würde uns erscheinen wie ein Gespenst. Lärm draußen — immer stärker. Es kommen Leute herein, man hört schreien. Ganz an ihrer Spitze Grasset, Andere, unter ihnen Lebrét, drängen über die Stiege nach. Man hört Rufe: Freiheit, Freiheit!

Grasset.

Hier sind wir, Kinder, da herein!

Albin.

Was ist das? Gehört das dazu?

François.

Nein.

Marquis.

Was soll das bedeuten?

Séverine.

Was sind das für Leute?

Grasset.

Hier herein! Ich sag' es Euch, mein Freund Prospère hat immer noch ein Faß Wein übrig, und wir haben's uns verdient!

Lärm von der Straße.

Prospère.

Freund! Bruder! Wir haben sie, wir haben sie!

Rufe draußen.

Freiheit! Freiheit!

Séverine.

Was giebt's?

Marquis.

Entfernen wir uns, entfernen wir uns, der Böbel rückt an.

Kollin.

Wie wollen Sie sich entfernen?

Grasset.

Sie ist gefallen, die Bastille ist gefallen!

Wirth.

Was sagst Du? — Spricht er die Wahrheit?

Grasset.

Hörst Du nicht?

Albin will den Degen ziehen.

François.

Laß das jezt, sonst find wir alle verloren.

Grasset torkelt über die Stiege herein.

Und wenn Ihr Euch beeilt, könnt ihr noch draußen was Unstiges sehn auf einer sehr hohen Stange den Kopf unseres theueren Delaunay.

Marquis.

Ist der Kerl verrückt?

Rufe.

Freiheit! Freiheit!

Grasset.

Einem Duzend haben wir die Köpfe abgeschlagen, die Bastille gehört uns, die Gefangenen sind frei! Paris gehört dem Volke!

Wirth.

Hört Ihr! Hört Ihr! Paris gehört uns!

Grasset.

Seht, wie er jetzt Muth kriegt. Ja, schrei' nur, Prospère, jetzt kann Dir nichts mehr geschehn.

Wirth zu den Adelligen.

Was sagt Ihr dazu? Ihr Gesindel! Der Spaß ist zu Ende!

Albin.

Hab' ich's nicht gesagt?

Wirth.

Das Volk von Paris hat gesiegt.

Commissär.

Ruhe! — Man lacht. Ruhe! Ich untersage die Fortsetzung der Vorstellung!

Grasset.

Wer ist der Tropf?

Commissär.

Prospère, ich mache Sie verantwortlich für alle die aufreizenden Reden —

Grasset.

Ist der Kerl verrückt?

Wirth.

Der Spaß ist zu Ende, begreift Ihr nicht? Henri, so sag's ihnen doch, jetzt darfst Du's ihnen sagen: Wir schützen Dich das Volk von Paris schützt Dich.

Grasset.

Ja, das Volk von Paris.

Henri steht stieren Blicks da.

Wirth.

Henri hat den Herzog von Cadignan wirklich ermordet.

Albin. François. Marquis.

Was sagt er da?

Albin und Andere.

Was bedeutet das alles, Henri?

François.

Henri, sprechen Sie doch!

Wirth.

Er hat ihn bei seiner Frau gefunden — und er hat ihn umgebracht.

Henri.

Es ist nicht wahr!

Wirth.

Jetzt brauchst Du Dich nicht mehr zu fürchten, jetzt kannst Du's in die Welt hinausprechen. Ich hätte Dir schon vor einer Stunde sagen können, daß sie die Geliebte des Herzogs ist. Bei Gott, ich bin nahe daran gewesen, Dir's zu sagen . . . Sie schreiender Bimsstein, nicht wahr, wir haben's gewußt?

Henri.

Wer hat sie gesehen? Wo hat man sie gesehen?

Wirth.

Was kümmert Dich das jetzt! Er ist ja verrückt . . . Du hast ihn umgebracht, mehr kannst Du doch nicht thun.

François.

Um Himmelswillen, so ist es wirklich wahr oder nicht?

Wirth.

Ja, es ist wahr!

Grasset.

Henri — Du sollst von nun an mein Freund sein.
Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

François.

Henri reden Sie doch!

Henri.

Sie war seine Geliebte? Sie war die Geliebte des
Herzogs? Ich hab' es nicht gewußt er lebt
er lebt. —

Ungeheure Bewegung.

Séverine zu den Anderen.

Nun, wo ist jetzt die Wahrheit?

Albin.

Um Gotteswillen!

Der Herzog drängt sich durch die Masse auf der Stiege.

Séverine die ihn zuerst sieht.

Der Herzog!

Einige.

Der Herzog!

Herzog.

Nun ja, was gibt's denn?

Wirth.

Ist es ein Gespenst?

Herzog.

Nicht daß ich wüßte! Laßt mich da herüber!

Kollin.

Was wetten wir, daß alles arrangirt ist? Die Kerls da gehören zur Truppe von Prospère. Bravo, Prospère, das ist Dir gelungen!

Herzog.

Was giebt's? Spielt man hier noch, während draußen . . . Weiß man denn nicht, was da draußen für Dinge vorgehen? Ich habe den Kopf Delaunay's auf einer Stange vorbeitragen sehen. Ja, was schaut Ihr mich denn so an — tritt herunter. Henri —

François.

Hüten Sie sich vor Henri.

Henri stürzt wie ein Wüthender auf den Herzog und stößt ihm den Dolch in den Hals.

Commissär steht auf.

Das geht zu weit! —

Albin.

Er blutet!

Kollin.

Hier ist ein Mord geschehen!

Séverine.

Der Herzog stirbt!

Marquis.

Ich bin fassungslos, liebe Séverine, daß ich Sie gerade heute in dieses Lokal bringen mußte!

Séverine.

Warum? mühsam. Es trifft sich wunderbar. Man sieht nicht alle Tage einen wirklichen Herzog wirklich ermorden.

Rollin.

Ich fasse es noch nicht.

Commissär.

Ruhe! — Keiner verlasse das Lokal! —

Grasset.

Was will der??

Commissär.

Ich verhafte diesen Mann im Namen des Gesetzes.

Grasset lacht.

Die Gesetze machen wir, Ihr Dummköpfe! Hinaus mit dem Gesindel! Wer einen Herzog umbringt, ist ein Freund des Volkes. Es lebe die Freiheit!

Albin zieht den Degen.

Platz gemacht! Folgen Sie mir, meine Freunde!

Léocadie stürzt herein, über die Stufen.

Rufe.

Léocadie!

Audere.

Seine Frau!

Léocadie.

Laßt mich hier herein! Ich will zu meinem Mann!
Sie kommt nach vorne, sieht, schreit auf. Wer hat das gethan?
Henri! —

Henri schaut sie an.

Léocadie.

Warum hast Du das gethan?

Henri.

Warum?

Léocadie.

Ja, ja, ich weiß warum. Meinetwegen. Nein, nein, sag' nicht meinerwegen. Soviel bin ich mein Lebtag nicht werth gewesen.

Grasset beginnt eine Rede.

Bürger von Paris, wir wollen unsern Sieg feiern. Der Zufall hat uns auf dem Weg durch die Straßen von Paris zu diesem angenehmen Wirth geführt. Es hat sich nicht schöner treffen können. Nirgends kann der Ruf: „Es lebe die Freiheit!“ schöner klingen als an der Leiche eines Herzogs.

Rufe.

Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

François.

Ich denke, wir gehen — das Volk ist wahnsinnig geworden. Gehn wir.

Albin.

Sollen wir Ihnen die Leiche hier lassen?

Séverine.

Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

Marquis.

Sind Sie verrückt?

Die Bürger, die Schauspieler.

Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

Séverine

an der Spitze der Adelligen, dem Ausgange zu.

Kollin, warten Sie heut Nacht vor meinem Fenster. Ich werfe den Schlüssel hinunter wie neulich — wir wollen

eine schöne Stunde haben — ich fühle mich angenehm
erregt.

Rufe: Es lebe die Freiheit! Es lebe Henri! Es lebe Henri!

Lebrét.

Schaut die Kerle an — sie laufen uns davon.

Graffet.

Laßt sie für heute — laßt sie. — Sie werden uns
nicht entgehen.

Vorhang.

